

Der zweite Abschnitt der Gemeindewahlen in der Tschechoslowakei / Deutsche, slowakische und polnische Wahlerfolge
Starke Zunahme der Linksparteien und Kommunisten bei den Tschechen

...ungssache gegenüber Sudetendeutschen, die sich am
... zu einer gemeinsamen Feier versammelt hatten,
... erst kürzlich berichtet werden.

Die Vernehmungen auch bei anderen Gemeinden im
deutschen Gebiet statt. Ueber gleiche tschechische
Haltungen gegenüber Sudetendeutschen, die sich am
1. zu einer gemeinsamen Feier versammelt hatten,
ist erst kürzlich berichtet worden.

trag, der bald geleistet werden muß, wenn Gerechtigkeit hergestellt werden soll, ist die Herstellung eines neuen Zustandes der ruhigen Ordnung und Gerechtigkeit geschaffen werden sollen.

ähnliche Vernehmungen auch bei anderen Gemeinden im jüdetendutschen Gebiet statt. Ueber gleiche tschechische Verfolgungssatte gegenüber Endetendutschen, die sich am 1. Mai zu einer gemeinsamen Feier versammelt hatten, konnte erst kürzlich berichtet werden.

Nachrichten

Der Reichsminister des Auswärtigen und Frau von Ribbentrop gaben zu Ehren des zum Besuch in Berlin weilenden polnischen Handelsministers und Frau Roman ein Frühstück im Hotel Adlon.

Nach zahlreichen Sonderabgaben fand am Sonntag in Stuttgart die 78. Hauptversammlung des V.D.B. im Festsaal der Lieberhalle in Anwesenheit zahlreicher Ehren- und gewählten Mitglieder der Partei und Wehrmacht statt.

Am Sonntag wurde auf dem Ehrenfriedhof von Wilhelmshafen unter großer Beteiligung ein Denkmal eingeweiht, das den Toten des Panzer-Schiffes „Deutschland“ gewidmet ist.

Am Sonntag nahm Reichsminister Luft die feierliche Einweihung der neuen Hochschule für Lehrer- und Lehramtsbildung in Lauenburg vor.

Der Kampf mit den kaiserlichen Ueberresten des durch seinen heldenhaften Einsatz bei der Unwetterkatastrophe in der Steiermark ums Leben gekommenen Leutnants Wolfgang Guntter trat am Samstag in Innsbruck, der Heimat des berüchtigten Offiziers ein. Am Montag nachmittag erfolgte unter militärischen Ehren die feierliche Beisetzung auf dem Friedhof in Muehlau.

Ein neuer Mord der GPU.

Ukrainer von Sowjetagenten zur Strecke gebracht.

Warschau, 30. Mai. „Gazeta Polska“ meldet, daß in Rotterdam der ukrainische Heiman Komolow, der Leiter der ukrainischen Organisation, ums Leben gekommen ist. Komolow habe sich unter dem Namen Komolow in Rotterdam aufgehalten und sei dort von einer Bombe getötet worden.

Unterstellten ist es der holländischen Polizei gelungen, die Hintergründe dieses Mordes vollständig aufzuklären. Das Opfer dieses GPU-Anschlages ist tatsächlich der ukrainische Heiman Komolow. Als im Jahre 1928 in Paris der damalige Führer der Ukrainer, Heiman Beljura, ermordet worden war, übernahm Komolow dessen Aufgaben.

Komolow war am Montag, dem 23. Mai, nach Rotterdam gekommen, weil er dort von einem Vandalen namens Kallus eine größere Geldsumme erhalten sollte. Am die GPU-Agenten zu täuschen, benutzte Komolow bei seiner Reise nach Holland einen Wagen, der auf den Namen Komolow ausgestellt war. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahme war er der GPU in die Falle gegangen, denn Kallus selbst war GPU-Agent. Er übergab in einem Koffer Komolow ein Paket, das angeblich Banknoten enthielt, tatsächlich aber eine Bombe war, die Komolow unmittelbar nach Empfang des verhängnisvollen Pakets verließ Komolow das Koffer. Auf der Coolinsel der Hauptstraße von Rotterdam ereignete sich dann ein wenig später die Explosion.

Amsterdam, 30. Mai. Ueber die Ermordung Komolows wird noch bekannt, daß zur Zeit des Mordes der sowjetrussische Dampfer „Menikoff“ im Hafen von Rotterdam lag. Der Dampfer war am 20. Mai aus Amsterdam mit einer Ballastladung eingetroffen und hat am Tage nach der Mordtat Rotterdam mit bestimmter Bestimmung verlassen. Die Rotterdammer Polizei ist jetzt mit der Untersuchung beschäftigt, ob die GPU-Mörder, deren äußere Erscheinung durch den Oberkörper des Komolows, in dem Komolow die Ballastladung zugeführt wurde, beschrieben werden konnte, zu diesem Mordanschlag gehörte. Die Vermutung, daß der Mord mit dem Dampfer „Menikoff“ nach Rotterdam gekommen ist und mit Hilfe dieses Dampfers nach Sowjetrußland entflohen, liegt auf der Hand.

Empörung in Holland

Amsterdam, 30. Mai. Die Empörung über den feigen GPU-Mord in Rotterdam ist in Holland ständig im Wachsen begriffen. Die niederländische Regierung legt größten Nachdruck auf die energische Weiterverfolgung des GPU-Mordes. Zu diesem Zweck wurde der Rotterdammer Polizei vom Justizministerium ein sehr bedeutender Geldbetrag zur Verfügung gestellt. Die holländische Zeitung „Telegraaf“ bringt den Zeitpunkt der Ermordung des Oberkörpers Komolow mit der augenblicklichen Entwicklung der Dinge in der Sowjetunion in Zusammenhang. Moskau befürchtet heute mehr denn je einen allgemeinen Aufstand in der Ukraine. Daher mußte Komolow, der erbitterte Feind der Moskauer Gewaltdiktatur, einem Mord zum Opfer fallen.

Diskontierung in Belgien um 1 v. H.

Brüssel, 30. Mai. Die belgische Nationalbank senkte heute ihren Diskontsatz auf 4 v. H. herab. Der Diskontsatz war bekanntlich nach der französischen Abwertung von 2 auf 4 v. H. erhöht worden, um der Währungsunsicherheit entgegenzutreten. Die jetzt erfolgte Herabsetzung um 1 v. H. wird in finanziellen Kreisen als Zeichen für das zurückgehende Vertrauen in die Stabilität der belgischen Währung angesehen.

Schub im Funkhaus

Das Schicksal einer jungen Sängerin von M. OBERLIN

Copyright by Prometheus-Verlag, Dr. Eickacker, Gröbenzell b. München

4. Fortsetzung

„Und Sie glauben wirklich alles, was man von mir erzählt?“ fragte er müde.
„Evelyn liebt den Mann gerade an. Ich habe Grund dazu!“ sagte sie leise. „Ich kam, um Sie nach dem Tod meiner Mutter zu fragen. Sie weichen mir aus! Es ist nicht Mutters Schuld allein. Heute nachmittag war ich bei Herrn Coorbt — ich fand Sie elend, verwirrt, todtraurig, weil Sie sich ausweichen, Sie allein lassen.“ Mit bebenden Händen reichte Evelyn einen sterblichen, vermittelungslosen Kuss aus der Handfläche. „Den habe ich mir verdient. Sie war so verwirrt, daß ich mich fürchtete, ihr die gefährliche Waffe zu lassen.“ Und dann fragte Sie noch: „?“
„Erst jetzt brach Sie ab. Fragen Sie noch, jetzt Sie matt hinaus, ob ich glaube, daß Sie den Menschen das Leben unentgeltlich machen?“

Sie ging mit kleinen, gehetzten Schritten zur Tür, rief sie auf. „Unentgeltlich — wie mir?“ fragte sie noch heiser und leise und sah den Mann mit einem festen, verwehenden Blick an. Er griff hart nach ihrer Hand. Leise lächelte sie die kleine Waffe, die sie noch in der Hand hielt und glitt leicht auf den dunkelroten Velour des Bodens. Beide schritten nicht darauf.

Wilhelm Bortfeld hielt die wild pulsende Hand des Mädchens fest in der seinen.

Das Mädchen verlor sich, sie ihm zu entscheiden, ihre Lippen bebten:

„Denn Coorbt — Sie wissen doch, was Sie für ein Mensch ist, so hart und so hilflos, so überaus empfindsam. Sie kennen doch ihre Wunden und ihre leuchtenden Wunden, Sie ist doch nichts als ein blickender stummer Dämon, die ganze Dämon — warum bringen Sie in Ihr Leben ein — warum vernichten Sie es?“

Hart zog sie die Hand aus der des Mannes. Der Hand hoch und geklopft vor ihr.

„Kommen Sie nach der Sendung zu mir“, sagte er heiser. Der Blick seiner Augen war fest und klar ge-

Die Bedeutung der großen Fachkongresse

Das Handwerk als Ausgangspunkt für den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg der einzelnen Volksgenossen
Reichsminister Junk eröffnete den internationalen Handwerkskongress

Berlin, 30. Mai. Das deutsche Handwerk hatte alle Vertreter der an der Internationalen Handwerksausstellung 1938 beteiligten Nationen sowie die Spitzen des deutschen Handwerks zu einer Festgung im Plenarsaal der Reichshausung eingeladen. Unter den Ehrengästen bemerkte Reichsminister Junk, den Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley, den stellvertretenden Gauleiter Göring, Staatsrat Schmeier, Obergruppenführer von Jagow, Vertreter des Reichsarbeitsdienstes und der Wehrmacht.

Der Plenarsaal war aus Anlaß der festlichen Sitzung mit den Fahnen der an der Ausstellung beteiligten Nationen reich geschmückt. Die große Bühne schmückte ein riesiges goldenes Hohlkreiszeichen. Nach musikalischen Einleitungen begrüßte der Leiter des Deutschen Handwerks in der DAF, Paul Walter, die erschienenen. Er brachte zum Ausdruck, daß diese Festgung gleichzeitig der Auftakt für die 20 internationalen Handwerkskongresse bilde. Am Anlaß gab er einen Überblick über die geschichtliche Sendung des Handwerks. Er unterstrich dabei die Notwendigkeit, sich als Glied in der Volksgemeinschaft zu fühlen und nicht abseits zu stehen. Vier Aufgaben habe das Handwerk innerhalb des Volkes zu übernehmen: Eine kulturelle, eine wirtschaftliche, eine soziale und schließlich eine berufsethische. Im weiteren behandelte Paul Walter dann das Gebiet der handwerklichen Sozialpolitik und die Frage des Verhältnisses zwischen Handwerk und Volk. Die Frage der Einflüsse des politischen Geschehens auf die handwerkliche Tätigkeit.

Darauf nahm der Präsident der Internationalen Handwerkszentrale, Prof. Buronzo, das Wort. Der Redner legte Geist und Hingabe der Internationalen Handwerkszentrale dar, die gegründet worden sei, weil die schöpferische Arbeit, die das Handwerk frei leiste, Kulturwerte darstelle, die bei allen zivilisierten Völkern anerkannt werden müßten. Die Kulturkräfte, die die menschliche Gesellschaft tief quäle, könne wertvolle Hilfe finden und sich lösen, wenn das Handwerk in der großen Welt der Arbeit auf seinen Ehrenplatz gestellt werde. Der Genius eines Volkes und einer Epoche finde nur im Handwerk die Möglichkeit, Wirklichkeit zu werden und sich in sozialen Formen, die für das Allgemeinwohl fruchtbar seien, auszuschütten.

Auf dem Boden der praktischen Aktion sei der Austausch der zwischenstaatlich organisierten Handwerker ins-

Leben gerufen worden, eine zukunftsweite Initiative, die Deutschland in sich barg als brennende Forderung der Solidarität und des Fortschritts. Heute seien es 306 Handwerker, die bereits von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht haben und die Gemeinschaften der Handwerker bilden. In dieser Gemeinschaft erwache das Handwerk Kraft, Zusammenhalt und Lebenskraft. Mit der Ausstellung in Berlin sei ein weiterer Schritt auf praktischem Gebiet getan worden, indem die Frage der Werbung für die Handwerkszeugnisse und ihren Exporthandel aufgerollt wurde. Jedes Mittel werde zweckmäßig angewendet, alle fruchtbaren Möglichkeiten würden ausgenutzt. Professor Buronzo betonte, daß er immer wiederholen werde, daß mehr getan werden müsse, viel mehr, um im Publikum Gehör und Sinn für das handwerkliche Erzeugnis wahrzunehmen.

Dann sprach

Reichsminister Junk

„Die Internationale Handwerksausstellung, die am Samstag eine so überaus glanzvolle Eröffnung erfahren hat, vermittelt der Welt eine höchst eindrucksvolle Vorstellung von der kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung des handwerklichen Schaffens in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Die heute beginnenden Internationalen Handwerkskongresse werden sich mit den Problemen der allgemeinen Handwerkspolitik befassen. Sie werden zu unternehmen haben, wie die Stellung des Handwerks in den verschiedenen Ländern zum Staat, wie seine wirtschaftliche Struktur, seine konjunkturelle Lage ist, welche soziale Stellung das Handwerk einnimmt, welche Bedeutung die Berufsethik im Handwerk hat, wie das Verhältnis des Handwerks zu den anderen Zweigen der gewerblichen Wirtschaft, insbesondere zur Industrie und zum Handel ist und anderes mehr, und ich hoffe, daß die Kongresse zu allen diesen Fragen eine klar formulierte Stellungnahme bringen werden, um auf diese Weise nicht nur den Wert und die Bedeutung des handwerklichen Schaffens offenkundig werden zu lassen und Leistungen des Handwerks zu erhöhen, sondern auch um den Regierungen wertvolle und nützliche Anregungen für ihre offizielle Wirtschaftspolitik dem Handwerk gegenüber zu geben. Vor allem erwarte ich von diesem Kongress Verhandlungen auf eine höchst notwendige Verbesserung der Grundlagen für die internationale Handwerkspolitik, die heute ja vielfach unzulänglich ist und

Maschinengewehrnest als Kinderspielplatz

Was Jules Sauerwein auf seiner Fahrt durch die Tschchei erlebte / Die Kosten der Mobilisierung / „Jeden Tag können Zwischenfälle entstehen“

Paris, 30. Mai. Der Sonderberichterstatter des „Paris Soir“, Jules Sauerwein, hat aus Prag seinem Blatt einen bemerkenswerten Bericht über die Lage in der Tschchei geschickt, vor allem über die riesigen militärischen Maßnahmen der Prager Regierung an sämtlichen Grenzen, übermittelte.

Sauerwein, dem man bestimmt keine Voreingenommenheit zugunsten der Substanten vorwerfen kann, berichtet über eine Rundfahrt an die Grenzgebiete, insbesondere in die Gegend von Komotau, wobei er an drei verschiedenen Punkten bis zur deutschen Grenze gelangt ist. Auf allen Straßen, vor allem auf der nach Chemnitz führenden Landstraße, hat Sauerwein umgefallene Bäume und besonders bergerichtete Weidenbäume gesehen. Rechts und links konnte er zahlreiche Unterstände, Maschinengewehrstände und Sölden für Geschütze wahrnehmen.

Tschcheische Offiziere hat er mit Ferngläsern den Horizont abgesehen. Wiederholt wurde der Kraftwagen von Soldaten oder Polizeibeamten angehalten und er hatte es nur seinen zahlreichen Ausweispapieren zu verdanken, daß er nicht festgenommen wurde. (1).

Auf der Rückfahrt nach Prag hielt er in der Nähe des kleinen Ortes Olset auf ein regelrecht besetztes Lager, das ganz offen vor allen Augen lag und das bis in die kleinsten Einzelheiten organisiert war. Ganz in der Nähe fand eine Kirmes statt. Die Kinder spielten nur einige Meter von den Maschinengewehren entfernt. „In anderen Gegenden“, so berichtet Sauerwein u. a. weiter, „habe ich vollständig gesperrt Landstrassen und unterminierte Brücken gesehen mit ihren dichten gelegten Bündeln. Dies alles führt die Bevölkerung genau so liegen wie ich. Wir liegen hier die Maßnahmen zu kritisieren, die sich wahrheitsgemäß auf allen Plätzen des böhmischen Bieres wiederholen. Wie lange aber, so fragt Sauerwein schließlich, „wird diese Mobilisierung noch andauern?“

Sauerwein berechnet dann die Ausgaben dieser Mobilisierung mit über 700 Millionen Kronen, also mehr, als der normale Staatshaushalt für die gleiche Zeit beträgt. Diese Mobilisierung würde ferner, wenn sie den ganzen Sommer andauere, die Bäderorte Karlsbad und Marienbad und andere Kurorte völlig ruinieren und gleichzeitig im ländlichen Gebiet statt einer Verbauung eine Wirtschaftskrise auslösen, ganz abgesehen von den Reibereien zwischen tschcheischen Soldaten und der ländlichen Bevölkerung. Hieraus könnten, so folgert Sauerwein, jeden Tag Zwischenfälle entstehen.

Mobilisierung gegen den Willen des Ministerpräsidenten

London, 30. Mai. Die Londoner Sonntagspresse bringt nach wie vor den Ereignissen in der Tschchei größtes Interesse entgegen. Der konservative „Observer“ läßt sich aus Prag berichten, die Nachricht, daß Strana in Begleitung des britischen Militärattachés die Grenzgebiete besucht habe, sei unzutreffend. Die Gefährlichkeit der ausenblicklichen Lage besteht darin, daß die tschcheischen Truppen in den ländlichen Gebieten bei der Bevölkerung das Gefühl hervorriefen, sie lebten in einem eroberten Lande. Sogar in Prager Stadtstraßen gebe es Stimmen, die zur Vorkriegszeit mochten.

Die Erklärung Böhmes, daß die Zurückziehung der Truppen im Augenblick unmöglich sei, ist vielleicht als ein Schlag gegen die Gemäßigten anzusehen. Man sagt, daß der Chef des Generalstabes die Mobilisierung zwar mit Ermächtigung des Staatspräsidenten, aber gegen den Rat des Ministerpräsidenten angeordnet habe. Nach Meinung gutunterrichteter Kreise seien sich Böhme, Hodza und Krofta darüber klar, daß schließlich etwas geschehen müsse. Das Parlament und das Volk würden aber hart von der chauvinistischen Jeddota beeinflusst.

In vieler Hinsicht die wirklichen Leistungen des Handwerks nicht offenbar werden läßt, wodurch die Einflüsse, die das Handwerk im allgemeinen in der Öffentlichkeit erfährt, Schaden leiden muß. Ich betone schon eingangs, daß das deutsche Handwerk in der nationalsozialistischen Wirtschaft eine ganz besondere Förderung und einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung erfahren hat.

Ich habe in meiner Ansprache anlaßlich der Eröffnung der Ersten Internationalen Handwerksausstellung am Samstag eingehender dargelegt, daß wir die marxistischen Theorien von dem Absterben des Handwerks durch die Tat gründlich widerlegt haben. Ich bin sogar optimistisch genug, zu hoffen, daß von diesem internationalen Handwerkskongress eine neue Epoche des Handwerks ausgehen wird, jedoch wir legen keinen, nicht die letzte, sondern die erste Stunde des Handwerks in einer neuen Zeit des Wirtschaftswendens der Menschheit hat geschlagen.

Dieses neue Wirtschaftswenden ist in Deutschland aus dem Kräftefeld der politischen Idee des Nationalsozialismus erwachsen. Es ist die ideale Ausrichtung des gesamten deutschen Volkswesens auf die alles beherrschende Idee der Volksgemeinschaft.

Das Handwerk gehört mit zum Grundstock des selbständigen Mittelstandes in unserer Volksgemeinschaft, es bildet einen wichtigen Ausgangspunkt für den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg der einzelnen Volksgenossen. Im und vom Handwerk lebt heute mehr als ein Sechstel der gesamten Bevölkerung des Deutschen Reiches. Die Umwälzung des deutschen Handwerks hat heute um 100 Prozent höher als zur Zeit der Währungsübernahme durch den Nationalsozialismus.

Die bedeutungsvollen wirtschaftlichen und sozialen, aber auch politischen Aufgaben des Handwerks im Staat und in der Volksgemeinschaft erklären auch eine Tatsache, die dem ausländischen Besucher der in diesen Tagen in Berlin durchgeführten internationalen handwerklichen Veranstaltungen nicht ohne weiteres verständlich wird, nämlich die Tatsache, daß die Träger der Ausstellung und der Kongresse auf deutscher Seite sowohl die gewerbliche Organisation des deutschen Handwerks wie auch die Deutsche Arbeitsfront sind. Die Deutsche Arbeitsfront ist die soziale Selbstverwaltungsorganisation der in der Wirtschaft tätigen Menschen zur Verwirklichung einer nationalsozialistischen Gewinn- und Leistungsgemeinschaft. Die Deutsche Arbeitsfront hat also in erster Linie die Aufgabe der Menschenführung, der Erziehung der Menschen zu den Idealen des Nationalsozialismus.

Es wäre falsch, von zwei Handwerkerorganisationen in Deutschland zu sprechen. Es gibt nur eine Handwerksorganisation, das ist die durch Gesetz bestimmte, vom Staat beauftragte gewerbliche Organisation des deutschen Handwerks. Auf der anderen Seite steht die Deutsche Arbeitsfront, die alle in der Wirtschaft tätigen Menschen einschließt, die aber naturgemäß die ihr gegenüber dem Handwerk zufallenden Aufgaben auch organisieren muß. Aber die gleichen Aufgaben erfüllt die Deutsche Arbeitsfront auch z. B. gegenüber der Industrie und dem Handel. Erst wenn die Begriffe klargestellt sind, wird auch der Ausländer erkennen können, wie bahnbrechend der nationalsozialistische Staat auch in der Sozial- und Wirtschaftspolitik vorgegangen ist.

Wir sind festzuwachen zu müssen, daß die Welt nur nach unseren (allerdings sehr erfolgreichen) Methoden glücklich werden kann. Es wird nicht bestritten werden können, daß jedes Volk, das bestritten ist, seine Wirtschaft aus eigener Kraft in Ordnung zu bringen, damit auch einen Beitrag zur Überwindung der weltwirtschaftlichen Schwierigkeiten leistet. Kein Land hat, auf die Dauer gesehen, einen Vorteil davon, wenn es anderen Ländern schadet geht. Nur ein wirtschaftlich gesundes Land kann ein wertvoller Partner der Weltwirtschaft sein. Aber darüber hinaus haben für alle Völker die Worte Heinrich von Treitschkes Geltung, die durch den Nationalsozialismus in Deutschland ihre Erfüllung gefunden haben: Glück ist das Glück, dem eine krenge Notwendigkeit einen erhabenen politischen Gedanken auferlegt, der groß und einfach, allen verständlich, jede andere Idee der Zeit in seinen Dienst zwingt.“

Amerikanischer Bergungsdampfer gesunken

Alle Fahrgäste konnten gerettet werden.

Newport, 30. Mai. In der Meerenge zwischen Long Island und Staten Island, der Einfahrt zum Newporter Hafen, ereignete sich am Samstagabend ein schwerer Schiffsunglück. Der ausführende 6200 Tonnen große Bergungsdampfer „Acadia“ sammelte bei diesem Unglück den mit 335 Ausflüglern besetzten Bergungsdampfer „Mandalay“. Die „Mandalay“ sank in die Tiefe um 10 v. einer halben Stunde. Alle Fahrgäste konnten aus dem Wasser geborgen werden. Nur wenige von ihnen haben leichte Verletzungen davongetragen.

blieben trotz aller beständigen Anschuldigungen. Seine Stimme wurde weicher, hat:

„Sie werden kommen?“
Evelyn wollte den Kopf schütteln, neigte ihn dann aber doch ganz leicht. Das schloß sie rasch die Tür. . . .

Am Fluß vor dem kleinen Sendebüro stand Stein, er war hoch und erregt und sah Evelyn gebannt entgegen. Evelyn trat zu ihm.

„Versetzen Sie bitte, Herr Dr. Stein, ich —“
Stein unterbrach sie. Er neigte sich ihr, seine blauen, klugen Augen sahen fest zu. „Bräulein Kaa“, sagte er leise. „Ich weiß, was Sie sagen wollen: Sie werden nicht kommen. Sie sind nervös oder sonst was.“ Er fuhr fort: „Das lasse ich nicht gelten. Sie werden jetzt kommen. Ich kann mir denken, daß die Unterredung, die Sie hatten, Sie erregt hat.“

Aber ich kann darauf keine Rücksicht nehmen. Ein Künstler muß lernen, sich zu beherrschen. Sie sind jung. Sie konnten das noch nicht. Sie werden es heute Abend bemerken!“

Evelyn hatte den Kopf gesenkt. Er sprach weiter. „Zur Sängerin gehört nicht nur Stimme, Verstand, Gefühl — es gehört auch viel Disziplin dazu. Sie werden noch häufiger lernen müssen, wenn Ihnen nicht danach ums Herz ist.“

Evelyn hob den Kopf, ihr Gesicht war sehr bleich. Sie lobten die Arbeit auf der weiten Straße, der Mund bebte. Aber sie beherrschte sich, nicht und sagte:

„Ich danke, Herr Dr. Stein.“ — Es ist gut. Ich will mir alle Mühe geben. . . .“

Sie blickte die Lippen schmal zusammen und betrat den kleinen Sendebüro. Die Rührer schoben bereits da, ihre weißen Hemdkörner leuchteten hell aus dem dunklen Licht der Dunkelheit. Die Geister hatten schon die Bogen angelegt, sie betrat der Dirigent sein Büro, nicht Evelyn, sondern ein Mann, den sie nicht kannte, den sie nicht kannte, man sah ein Mikrofon vor ihm, dann kam die klängevolle Stimme des Anführers:

„An unserer Stunde: Zeitgenössische Meister deutscher Tonkunst“ hören Sie jetzt Evelyn Kaa (Meeson) mit Liedern von Richard Strauss. Als erkröte: „Und morgen wird die Sonne wieder scheinen.“ —

Der Tonmixer in der Hörfunkabteilung bewegte lautlos die Knöpfe, sah seinen Gebilden an, nicht anerkennend. Das

solte heißen: „Gut, der Ton da draußen. Ganz prima. Die verheißt!“ Dann drehte er sich etwas rechts um. Ein großer dunkler Schatten fiel in die Kabine.

Draußen hand der musikalische Sendeleiter, der Generalmusikdirektor Dr. Bortfeld, öffnete leise die Kabine, erwiderte den Gruß des Technikers, sah durch die Glasfront des Abhörzimmers in den Sendebüro. Die Sängerin warnte ihm halb den Rücken zu, es war ein gelächeliger, schlanker Mann, sehr gerade. Die Stimme, ein aus dem greifbaren weichen Alt, schön und beruhigend wie dunkelblauer Samt, begann gerade ein überhörendes seltsames Lied, Richard Strauss: „Goldene Fülle“. . . . Wir schritten in goldener Fülle — durch seltsames Sommerland. Fest liegen unsere Hände — wie in einander gebannt. . . .“

Der Mann war aus der Kabine zurückgetreten, einen Augenblick lang dachte er nach: Gut! Schöner runder Ton. Ausgesprochenes Meisterstück. Viel Geldmad in der Darstellung. Dann überließ ihm die sonnenleuchtende Glut des Liedes plötzlich mit voller Gewalt, er trat einen Schritt zur Seite, sah jetzt das Gesicht von Evelyn Kaa, ein blasses, tapferes und ganz an die Melodie hingehängenes Gesicht, der großen schmalen weißen Mund —

„Und bleibst eine künftige Stimme — und läßt deine Seele ihr Haus —“ lang die dunkle sanft freischwebende Stimme tief innig. Wir schritten in goldener Fülle — auch in das Jenseits hinaus. . . .“

Der Mann hand da und hatte das Mädchen an. Kleiner tapferer Mensch, dem man heute noch bitter wehe tun muß. Wie ist es nur möglich, daß du, gerade du, Doras Tochter bist? Das ist doch unmöglich! . . . Bei dir ist doch nichts von ihrer klirrenden Unruhe, ihrem wilden Lebensbunzel, der alles an sich reißen möchte, als alte es morgen schon zu sterben und zu vergehen, bei dir ist doch nichts von ihrer fahigen Nervosität, ihrer Hysterie. . . . Nein, du hast nichts von ihr, Evelyn, du bist die Tochter meines Vaters, du hast nur ein wenig Außerliches von ihr geerbt, weiter nichts! . . .“

Die Tochter meines Vaters. . . . Plötzlich, wie ein Schlag fiel den Mann eine atemberaubende Unruhe an. — Bist mir, hat die abgelebte, nervöse Frau damals gesagt. — Meine Stimme ist am Ende, aber ich kann nicht leben, wenn ich nicht weiterhin die große Dora tuere hin, bist mir — ich mich in den Augen meines Kindes die künftige Frau bleiben, Sie glaubt lo an mich, die Kleine, Sie ist lo rührend anhänglich, gehörte dies Ideal nicht —

— Ich habe zwei Kinder, Wilhelm, Thomas ist der Sohn meines zweiten Mannes, aber meine Tochter ist auch mein Kind — es wurde geboren, kurz nachdem du mich verließest — Ich sagte dir niemals etwas davon, ich fürchte, du würdest es mir nehmen — bist mir — um meines Kindes willen —? Und wieder steht der einmale Mann das eigene abnehmende Gesicht vor sich: Ich glaube dir nicht, Dora — ich kann dir nicht glauben —

Und wenn die Frau doch die Wahrheit gesprochen hätte? Sie sprach Sie lebst, das wußte er. Immer war ein frauliches Gemisch von Eifersucht und Unwohlsein um sie herum — aber diesmal konnte sie doch die Wahrheit gesagt haben — es war doch möglich, daß sie ihm die Geburt dieses Kindes verheimlichte, damit er keine Unruhe stellte — Sie war in damals wie von der Welt verdrängt gewesen und trat nach Monaten erst wieder in Rio auf, begann ihres ganz großen Ruhmes. . . .“

Der Mann atmete schwer — der letzte Brief an ihr Kind — eine Ankündigung gegen ihn — Sie bist hartnäckig an ihrem Dasein — logar über das Grab hinaus. . . .“

„Ich Ihnen nicht auf, Herr Dr. Bortfeld?“ sagte eine leise teilnehmende Stimme neben ihm. Er sah in das bleigefarbene Gesicht Dr. Steins, die klugen blauen Augen seines Mitmenschen ruhten in diesem Ernst auf ihm. Er schwang sich zu einem Nicken.

„Die Luft ist wieder mal abseufend hier, Stein.“ sagte er so leicht er konnte. „Gut, der Ton da drinnen, was?“

Gerade hatte Evelyn ihr letztes Lied begonnen. Die Männer schwiegen und horchten, die warme Stimme klang hart in tauchender Frage auf: „Warum lo läßt er, Georgine? Das Rollenmärchen ist erzählt — und kommt hat hat die Biene ihr Bett zum Schlummer auszuwählen. . . .“ Die Sängerin hatte leicht den Kopf gehoben und wandte ihn ein wenig, während die Begleitung einige Takte allein spielte. . . . Sie hat hinüber und gerade in Bortfelds Gesicht, ihr Gesicht wurde noch blässer, und die schmale Linie um den Mund verhärtete sich, aber ruhig lang sie weiter: „Sind nicht so kalt dir diese Nächte? Wie lebst du diese Tage hin? Wenn ich dir nun den Frühling brächte — — — Du feuergeißelte Träumerin! Wenn ich mit Wäldern dich besenke, besänft dich mit Zuckert — — — doch, ach! Dann wärst du ja die letzte, die stolze Einzige auch nicht. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Nus und für Herne

Sturm über Serne.

Man kann in diesem Jahr wirklich nicht vom Monat Mai behaupten, daß er sich von einer besonders freundlichen Seite gezeigt hat. Wenn man von einigen schönen und warmen Tagen, die es am 15. herum gab, abliest, war es kalt und noch, so daß vielfach bei Behörden und Bräuten aufs neue geheiratet werden mußte. In den letzten Tagen, und ganz besonders gestern, glaubte man sich in den Monat April zurückverlegt. Den ganzen Tag über gab es abwechselnd Regen, Sonnenchein, ja sogar Hagel. Nach 4 Uhr folgte ein Sturmwirbel, der besonders beim Behördenviertel am Adolf-Hitler-Platz sein Unwesen trieb. Dabei wurden Teile des Bapptades mit samt Balken und Ziegeln vom Hause Ecke Hermann-Böhringstraße und Freiligrathstraße, gegenüber dem Postamt, auf die Straße geschleubert, wobei zwei vor dem Postamt stehende Fahrräder zertrümmert wurden. Zwar kamen glücklicherweise Personen nicht zu Schaden, aber unsere Feuerwehr als Wächter für alles erlitten mit mehreren Geräterwagen und hatte mehr als eine Stunde zu tun, bis die Schadensstätte ausgeräumt wurde. Auch sonst noch hinterließ der Wirbelsturm Spuren seiner „Tätigkeit“. So wurde auf der unteren Bahnhofstraße, vor der Unterführung, ein nicht so starker Baum entwurzelt, auf der Hermann-Böhring-Straße Reste vom Winde abgerissen und fast bis zur Mitte der dem „Herner Anzeiger“ gegenüberliegenden Grünfläche fortgetragen. Hoffentlich stellt sich aber nun bald sonnigeres Wetter ein, kühl und nicht so heiß, wie schließlich genug gewesen. Der Bauer möchte zum Herbst jedenfalls Scheune und Stall ordentlich füllen können, wenn die bekannte Bauernregel recht behalten soll.

Oberstudiendirektor Dr. Kern und
Studienrat Isfort nach Münster versetzt

Wie verlautet, verlassen Oberstudiendirektor Dr. Kern und Studienrat Isfort, beide an der Oberschule für Jungen, zum 1. Juni Herne, um in Münster ihre Tätigkeit fortzusetzen. Aus diesem Grunde findet heute eine Feier statt, in der Oberstudiendirektor Dr. Kern und Studienrat Isfort von Lehrerschaft und Schülern verabschiedet werden.

Deutsches Frauenwerk, Herne-Sodingen.

Mittwoch, den 1. Juni 1938, 20 Uhr, Pflichtabend
bei Wiegmann, Am Kricken, mit Lichtbilder-Vortrag
über das schöne Ostpreußen.

**Herner Gebrauchshunde-Verein 08
in Düsseldorf siegreich**

Am vergangenen Sonntag führte der Düsselthorfer Gebrauchsverein auf seinem Platz eine Prüfung durch, an der sich unser heimlicher Gebrauchsverein ebenfalls beteiligte. Er enthielt zu dieser Prüfung „Fredo von der wilden Heide“ mit seinem Führer Hermann Schimmel (Befriger Willi Wegand). Von den beteiligten 140 Kunden konnte der Gebrauchsverein den 1. Preis mit dem Prädikat „sehr gut“ (das Prädikat „vortrefflich“ ist fortgefallen) erringen. Herrmann Schimmel erhielt dazu als Führer einen Preis.

Wer kennt den Dieb?

Am 22. d. M. erschien in einer Wohnung an der Dietrichstraße ein Mann, um angeblich eine Lebensgefährtin zu suchen, da er, wie er vortrug, als Witwer mit einem Kungen von 3 Jahren des Kleinsteins müde sei. Aus er einen absehenden Beiseid erhielt ging er fort und kam nach acht Tagen wieder. Jetzt wollte man dem Manne behilflich sein und ihm eine Adresse einer Person vermitteln, die wohl selbst gewillt wäre, sein Angebot anzunehmen. Die Personen des Hauses verließen für kurze Zeit die Küche, um die Adresse zu besorgen. Diese Gelegenheit benutzte der Mann und stahl eine goldene Damenarmbanduhr mit schwarzem Kipsband, weißgelbem Silberfaß und vergoldeten arabischen Zahlen. Die Uhr hat einen Wert von 45 M. Der Mann bezeichnete sich als Steiger aus Herne-Sodingen. Er war ungefähr 1,70 bis 1,75 m groß, schlant, hatte blaßes Gesicht und sprach fließende Mundart. Beim ersten Vorfprechen trug er einen grünen Sportanzug und grüne Ballonmütze. Beim zweiten Erscheinen trug er einen blauen Knickerbockersanzug und blaue Schirmmütze.

Ein Hitler-Urlauber-Kleeblatt erzählt

„Aba Weaner Walzer tanzen könnens net!“

Das Kleeblatt unserer Herner Hitler-Urlauber lernten wir auf dem Familienabend der NSDAP im Kanonengarten am Samstagabend näher kennen. Da standen zwei lange Kerle und ein kleinerer, schwarzhaariger zusammen und lachten dem Tanz zu. Bis der Längste den Satz: „Aha Weaner Walzer tanzen können net!“ aussprach. Aha, das waren Wiener SA-Männer, nun als Hitler-Urlauber Gäste der Herner. Mit Weanern kommt man schnell in ein Gespräch. Der längste Kamerad war der Fernald Gleichhader, Maschinenhelfer von Beruf, der noch bis vor kurzem bei den Siemens-Schuckertwerken in Wien arbeitete. Er ist bei Brune eingewartet, und von ihm soll unten noch mehr erzählt werden. Der andere lange Kamerad war der Stefan Bilski, und der kleine schwarzhaarige der Polbi Wintler.

Sie werden das „Kleeblatt“ genannt, weil sie in Wien beisammen wohnen. Der Bruder liegt etwa drei Minuten von ihren Wohnungen entfernt. Fernald hat als SA-Mann eine Kerkerstraße nach der anderen hinnehmen müssen. Er erzählte uns, daß, wenn etwas unternommen worden war, was der Spitzenregierung nicht paßte, man immer zuerst den Längsten heraustruht, weil der als der Berwegenste bekannt war. Na, und da habe er eben für die Kameraden die Strafe hingegenommen. Und Stefan Bilski, der durch seine Zugehörigkeit zur SA seine Arbeitsstelle als Lokomotivhelfer bei der Eisenbahn verloren hatte, hat eine besonders schwere Zeit hinter sich. Er frempelte seinen rechten Unterarm hoch, und wir haben eine drei Finger breite Narbe, an deren oberen Seiten die eintatowierten Flügel des Adlers ausstrahlten. Stefan schüttelte uns, wie ihm im berüchtigten Konzentrationslager Willersdorf, das nach der Wachtgreifung verdient in Flammen aufging, die Gendarmen das Hockheitszeichen beistellend zum Teufel herausgeschmitten haben. Polbi Wintler zeigte gerade einem Herner Madel, wie man Weaner

Auf der Tonne befanden sich drei weiße Farbflecken. Außerdem führte der Mann ein schwarzes Fahrrad mit sich. Wer kennt diesen Mann?

* Erst heute

trifft das Schulheimschiff „Hans Schemm“ in Herne ein.

* Kaminbrand.

Die Feuerwehr wurde gestern nachmittag um 15.50 Uhr wegen eines Kaminbrandes, der im Hause Goethestraße 51 entstanden war, alarmiert. Dieser konnte in kurzer Zeit gelöscht werden.

* Einen Unterschenkelbruch

ritt gestern der Bergmann Friedrich L. aus der Ludwigstraße. Ihm war im Unteragebetriebe einer hiesigen Schachtanlage ein Stein auf den Unterschenkel gefallen. Der Verletzte wurde dem Eogl. Krankenhaus zugeführt.

* Mitgliederversammlung des Kaninchenzuchtvereins
W 383 Herne-Süd.

Um die bisherige fleißige und erfolgreiche Züchterarbeit im Interesse des Bierjahresplanes noch weiter zu steigern, hielt Vereinsleiter Gustav Bloß in der Mitgliederversammlung, die im Vereinslokale Brinmann statt fand, einen bedeutsamen Vortrag über die Zucht- Pflege und Fellerwertung des Angoratanin chens und führte darin folgendes aus: Durch vermehrte Haltung und verbesserte Zucht und Pflege des Angoratanin chens wird ein besonders wertvoller Textilstoff erzeugt. Es kommt dabei darauf an, daß diese hochwertige Angorawolle auch richtig und ohne Verlust gewonnen wird. Das Angoratanin chens braucht nämlich mehr Licht, Luft und einen trockenen Stall als andere Rassen. Sauberkeit ist die erste Voraussetzung zur Vermeidung von Schmutzwolle. Von der Reichsgruppe Berlin wurden 24 Stallpläne herausgegeben, die beim Verein eingesehen werden können. Die günstigste Zuchtzeit liegt in den Frühjahrsmonaten, da den Jungtieren dann noch Verlassen des Reites zartes Grünfutter aller Art, reich an Eiweiß und Vitaminen, zur Verfügung steht. Auch ist sehr auf die Sauberkeit des Futters zu achten. Auch das Angoratanin chens ist „Abfallwerter“ für Küche, Keller und Garten. Alle Reste und Abfälle unserer pflanzlichen Nahrungsmittel, wie Kartoffelschalen, Gemüßabfälle, Unträuter, Brennessel, Löwenzahn, Disteln lassen sich zur Fütterung verwerten. Dazu kommen noch die durch Zwischenfruchtbau zu gewinnenden Roghlarten, Sonnenblumen und Rüben. Regelmäßige Futterzeiten sind streng einzuhalten. Die Pflege des Angoratanin chens kann von jedem Züchter ohne besondere Mühe durchgeführt werden. Wichtig ist einmal soll jedes Tier gründlich gebürstet werden. Bürstzeiten müssen unbedingt herausgefunden werden, da sie sich sonst nach und nach über den gan-

Die Rauchplage gemeistert

Ein neues, dankenswertes Verfahren wurde gefunden

RES. Die großen Industrieöfen, die meistens noch mit Kohlenfeuerung betrieben werden, bringen durch die den mehr oder weniger hohen Raminen entfeuchteten Rauchwolken ^{die in der Höhe sich zu Gasen und Asche zerlegen} bis zur deutlichen Höhe, die gelangt ist, auf allen Seiten die Nachbargassen bedenklich ^{mit Asche und Kohlenstaub} weiter Umgebung oft die schmerzten Unannehmlichkeiten und Schädigungen, die aber im Interesse einer blühenden Wirtschaft als unvermeidlich ertragen werden müssen. Besonders beteiligt an dieser Rauchentwicklung sind auch die Zämmöfen der Walzengießereien. Gerade diese großen Öfen entwickeln besonders beim Anheizen starke Rauchwolken, die dadurch entstehen, daß die auf dem Roste liegende Kohlenlichte zu allgemein üblich von unten her angestekt wird und die den Raminen einströmenden Rauchwolken sich als dicke, schwarze Rauchschaden meist dicht über dem Boden der Umgebung lagern, was bei diefem Wetter dann besonders unangenehm empfunden wird. Versuche, die zur Beseitigung dieser unangenehmen Erscheinungen unternommen wurden, haben bisher noch zu keinem günstigen Resultat geführt. Die Walzengießerei Roland in Siegen wendet seit einiger Zeit ein eigenes Verfahren an, das jede Rauchbelästigung so gut wie völlig beseitigt. Nach diesem Verfahren wird über die die auf den Rost aufgetragene Kohlenlicht eine Delgaslampe in bestimmter Richtung geführt und so die darunter liegende Rohle vergast. Der sich entwickelnde schwarze Rauch muß dann auf dem Wege zum Ramin eine etwa 160 Grad heiße Zämmperre, die dann noch entsprechend mit Frischluft

verfeht wird, passieren, wodurch eine fast restlose Rauchverbrennung innerhalb des Ofens erzielt wird und die noch nicht verbrannten, geringen Rückstände, bei richtiger Anwendung des Verfahrens, nur noch als billiger Dünst aus den Kaminen entweichen. Es ist daher zu wünschen, daß alle, die sich wünschen, so daß für den Vorübergehenden der Brand entsteht, als seien die Ofen überhaupt nicht in Betrieb. Es wäre zu wünschen, daß alle in Frage kommenden Werke eine Rauchverbrennung einführen würden, um so in idealer Weise einer großen Sache zu dienen. Neben der Bohlheit für die Allgemeinheit bleibt den Werken noch dabei der erhebliche Vorteil, daß die sonst den Kaminen als schwarzer Rauch entweichende, unverbrennte Kohle nach dem neuen Verfahren innerhalb des Ofens voll zur Ausnutzung kommt. Die Walzengießerei Roland in Siegen hat sich in entgegenkommender Weise bereit erklärt, Interessenten jede weitere Auskunft zu geben. Hoffentlich machen alle, die es angeht, baldigst und ausnahmslos von diesem Angebot Gebrauch. Sie dienen sich und der Allgemeinheit mit der Uebernahme des Verfahrens und drücken damit zugleich eine Anerkennung für den Erfinder, den Inhaber der Walzengießerei Roland, August Breitenbach, aus, der keine Mühen und Kosten scheute, um das Mittel zur Meisterung der Rauchplage zu finden. Wir wissen uns einig mit allen Vollsgegnossen, wenn wir ihm für seine vorbildliche und uneigennütige Haltung an dieser Stelle danken.

solle. Etwa: „Lach schaut aus!“ u.ä. Richtig, die Feststellung habe man allgemein gemacht: Die Mädel hier in Westfalen seien hübscher als die in Wean. Nun protestieren wir aus Höflichkeit und vermeinen auf das „süße Weaner Mädel“, aber dem Kleeblatt scheint sich erst hier das Herz geöffnet zu haben, und sie bleiben dabei, bei uns seien die Mädel netter.

Wien ist aber schöner.

Ja, bei dieser Behauptung geht dem Kleebald das Herz auf, und alle drei werden begeistert, als sie anfangen, vom Stephansdom, von den Wiener Museen, von den Kunstmälern usw. zu erzählen. Plötzlich halten sie still, und einer meint traurig: „Aber's ist nicht mehr die richtige Wiener Gemütslichkeit!“ Wir trösten, daß jetzt, wo der Nationalsozialismus mit dem Spieß dort aufgeräumt, auch die alte Gemütslichkeit nach Wien zurückkehren würde.

Unterschiede zwischen unserer und der Wiener Küche.

Es stellt sich heraus, daß unseren Hitler-Urläubern die Küche in Westfalen zu reichlich erscheint, aber schmecken tut alles, nur, man ist als einfacher Leute Kind so etwas nicht gewöhnt. Auf den bisherigen Fahrten habe man Schwarzbrot und einen Kieds gute Butter u. a. vorgelegt bekommen, und zuerst nicht gewußt, wie damit umzugehen sei. Belegtes Brot? Gebe es dort in Wien nicht, man esse höchstens einen Butterzupfel zum Brot. Jedoch: Salat mit Zucker oder saurer Sahne angemacht, das schmeckt ihnen hier wie eingeschlafene Füß'. Sie lieben ihn nur mit Öl und Essig angemacht. Die Beispiselen seien auch in ihren Rezepten anders bei ihnen in Wien. Und die Zigaretten? Tja, die Wiener Marken schmecken ihnen besser, daß jetzt habe man sich auch an die hiesigen schweren Sorten gewöhnt.

Fernands Erlebnisse auf der Fahrt zum Affenkauf.

Bernard erzählt uns, daß ihn sein aufmerksamer Quabatterwirt Brune am Freitag nach Hamburg mitgenommen habe, um dort für seinen Garten ein kleines Aeffchen von Hagenbeck zu erstehen. Unterwegs wäre auf einer Anhöhe ein Motorrad mit Beiwagen vor einen Baum gerost. Wie er, mit weißen Strümpfen angetan, zur Unfallstelle laufe, tragele der Mo-



ab
1.
JUNI

wieder

Reichslosterie
für Arbeitsbeschaffung
RM 3.600.000
Sofortiger Gewinnentscheid

mäßig geregelt und sich oft nach dem Einfließen der großen Seilschiffe bzw. deren Entladungseisen richtet.

Hiesige Werte lagern in den weissen Hallen der Lagerhäuser am Othfahnen, die je nach dem Güterumsatz etwa einen Gesamtumsatz des Lagers von 2 bis 3 Millionen RM. ergeben dürften. Sehr beträchtliche Werte finden übrigens auch in den beiden sollantischen Lagerräumen der Sollabfertigungsstelle, in denen drei Häufensollen ihres Amtes walten, die oft auf ihrem mit Importware ihrer Art, vor allem Tabak, Wein, Gewürzen und Tee gefüllten „Steuerlager“ Waren liegen haben, deren Zollwert allein 100 000 RM. und mehr beträgt. Eine Fleischschaukelle für Auslandsfleisch, insbesondere für amerikanischen Speck und holländisches Schmalz, ergründet die Tätigkeit der „Sollabfertigungsstelle Othfahnen“.

Vor dem großen Schützenfest

[illegible]

Sonderzüge zur Saar (Fahrpreise wie im Vorjahr).

In diesem Jahre werden folgende Sonderzüge ins Saargebiet fahren: 1. Zug am 23. Juli über Dortmund — Eifel — Saarbrücken; 2. Zug am 24. Juli über Dortmund — Bodoom — Eifel-Hbf. — Rabatal — Saarbrücken; 3. Zug am 25. Juli über Dortmund — Altessen — Eifel — Saarbrücken. Am Jügen 1907 Saarbrücken ins Ruhrgebiet sind vorgesehen: Am 1. Aug. — Dortmund — Eifel — Altessen — Dortmund; am 30. August Saarbrücken — Eifel — Altessen — Dortmund; am 30. August Saarbrücken — Rabatal — Bodoom — Dortmund. Ausschließlich des Sonderzuges am 1. Aug. sind alle Züge mit einer 60PzG. Fahrpreisermäßigung vorgesehen, jedoch mit den gleichen Fahrpreisen wie im Vorjahre gerechnet werden kann, wenn genügend Teilnehmer gemeldet sind. Der Sonderzug am 1. August wird von uns um 50 Prozentiger Fahrpreisermäßigung durchgeführt. Anmeldungen sind an Rete Arend, Hindenburgstr. 150, zu richten, gleichseitig mit zweckmäßigerweise auch die Fahrkarten für die Rückfahrten zu bestellen.

Fahrraddiebstahl. In der Nacht zum 25. Mai wurde aus dem Kellerflur eines Hauses der Johannes-

straße ein Damenfahrrad, Marke Ideal, Nr. 658 548, gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt.

Der Kaufmann und wir haben den Erdal-Preis gekent. Dadurch ist jetzt noch bessere, tägliche Erdal-Schuhpflege möglich. Bessere Schuhpflege bedeutet aber Schuhe sparen, denn gut gepflegte Schuhe halten länger und bleiben länger schön. Die Normaldose Erdal kostet jetzt 20 Pfg., farbig 25 Pfg.

Motorradfahrer unverfehrt hervor und beginne sich über ihn, den nur Weißbestrumpften, vor Lachen zu schützen. Bös sei er als Weaner nicht geworden, hätte dem Motorradfahrer nur gesagt: „Hooft a Moassel gehobt. Wennst dei' Schwiegermuotel im Beiwagen mitgehabt, wär dier's Lachen schon verganga!“

Unterwegs habe man auch einmal über die Ehe gesprochen, wo es mal Regen, mal Sonnenschein gebe.

Er habe sich da an einen Fall erinnert und gesagt: „Und i' kenn jemanden, bei dem regner's schon fünf Joahr hintereinand!" Und einmal habe man in Osabrück gehalten und einen Passanten nach dem Weg befragt. Seinen Quartierwirt habe der Passant nicht verstehen können, darauf er die Frage in seinem Dialekt gestellt hätte. Freudentrahlend war der Passant auf ihn zugekommen: „Woas, biß' du a Weaner?" Das wäre gleichfalls ein Hütler-Urmlauber aus Wien gewesen, der Osabrück zuguteilt worden sei. Die Welt sei nicht groß, wie man diesem Beispiel sehe. In Hamburg habe man die Kesperbahn besucht, fast so lustig wie der Prater, meinte Ferdinand. Aber Woosier, Woosier habe er in Hamburg gesehen, wie nie zuvor in seinem Leben. Und einen hübschen kleinen und possiertlichen Affen habe sein Wirt von einer privaten Familie in Hamburg gekauft und mitgebracht.

Eine Spracheigentümlichkeit.

gestellte. Die finden es merkwürdig, daß man bei uns nicht, B. jemanden frage: „Bist du da gewesen?“ statt: „Bist du dort gewesen?“ denn — logen sie richtig, „da“ heiße soviel wie „hier“ und mer „dort“ ist, könne nicht „hier“ bezw. „da“ sein. Sie erklärten, uns in unserer hochdeutschen Schriftsprache sehr gut verstehen zu können während sie durch ihren Dialekt sich schwerer verständlich machen könnten.

Nuf zum Gautag nach Bochum.
Wir verabschieden uns dann herzlich von einander, unser Kleebblatt wollte sich ausruhen, um am Sonntag den Gautag der NSDAP Westfalen-Süd in seiner ganzen wichtigen Größe mitzuerleben. Wir sahen noch, wie sie sich die Tanzpaare anliefen, vielleicht haben sie dann nochmals festgestellt: „Aba Weener Walzer tanzen können net!“

Für das junge Volk

Kinder wurden Pimpfe

Am 19. April, dem Vortag des Geburtstages des Führers, trat wieder ein neuer Jahrgang deutscher Jungen und Mädchen in den Reihen des Deutschen Jungvolks und des Jungmädelsbundes seinen Dienst an. Viele Jungen, die gerade zehn Jahre alt geworden sind oder werden, und nicht weniger Mädchen, warten schon mit Spannung auf diesen für ihre künftige Lebens- und Bedeutungsvollen Tag. Ihre eigentliche Kindheit ist zu Ende. Von jetzt an werden ihnen Aufgaben gestellt, die sie lösen müssen. Das soll aber nicht heißen, daß es nun mit der Jugendliebe und der goldenen Mädelsfreundschaft zu Ende sei, daß sie einen Schritt ins würdige Erwachsenenalter tun. So weit ist es denn doch noch nicht. Vielmehr sollen die Jungen und Mädchen ihre Ursprünglichkeit behalten, sie werden sie jetzt sogar erst richtig erleben! Ihre Aufgaben werden sie selbständig machen. Sie werden zu einer Gemeinschaft von Jungen und Mädchen heranwachsen, die lachend und feist dem Leben ins Angesicht sehen. — Vielseitig ist der Dienst der Jungen. Er ist ihrem Alter angepaßt. Beim Sport wird beispielsweise dem sportlichen Spiel der Vortag gegeben. Dabei werden die Jungen gesund und kräftig.



Das sind unsere Jungen in der Hitler-Jugend, gesund, tüchtig, froh und zuverlässig. Das große Erziehungsmerkmal der HJ macht sie zu ganzen Menschen.

Auf den wöchentlichen Heimabenden lernen die neuen Pimpfe beim Basteln zweckmäßig denken und üben ihre Handfertigkeit und Geschicklichkeit. Die Ziele ihrer Gemeinschaftserziehung und die Leitfäden, nach denen ein rechter Pimpf leben muß, werden sie erkennen, erfahren und in sich aufnehmen, sie bald im Leben ihrer Gemeinschaft erproben, auf ihren Fahrten und in ihren Lagern. Sie werden ihren Dienst mit jener Bereitschaft und Begeisterung tun, die der Jugend eigen sind. Und wenn die Eltern Verständnis aufbringen für das Leben ihrer Jungen und seine neue Richtung, dann wird es es keine „Konflikte“ geben.

Der Ausflug der Kinder

Von Alfred Boesjse

Die Balgerei der Jungen war zu Ende. Jetzt saßen sie vor dem Zelt und verknauften sich. „Bald sind die Ferien um, und wir haben noch nicht viel davon gehabt! Die anderen machen wenigstens mal einen Ausflug, aber wir können nichts als Indianer spielen und Räuber und Gendarm und so weiter. Morgen mach' ich auch einen!“
„O ja, einen Ausflug!“
„Wer das glaubt!“ maulte Heinrich.
„Du wirst sehen, morgen mach' ich einen Ausflug“, und schon stand Peter auf den Beinen und hieb mit seiner Faust unternehmungslustig durch die Luft, als wollte er seinen Worten einen härteren Ausdruck verleihen. „Wer mitwill, kann ja mitgehen“, sagte er großzügig. „Ich habe nichts dagegen.“
„Ach! Ach!“ Es schloß sich keiner aus. Dann sprangen sie hoch, lachten, pfliffen, tanzten umher, klappten das Zelt zusammen und schoben nach Hause. „Also morgen-früh um fünf Uhr an der Ecke“, und damit war Peter, der Anführer, verschwunden.
„Ja, morgen früh um fünf“, schrien sie ihm nach und taten ebenso. — In der Stube drückte sich Peter an den Wänden entlang und wachte nicht, wie er beginnen sollte. Er drehte hin und drehte her, und schließlich kam's heraus. „Morgen müßt du mich ganz früh wecken, ja, Mutter? Wir machen nämlich einen Ausflug. Alleamt! Um fünf, weißt du, um fünf!“
„Dir ist wohl nicht gut, Junge? Um fünf? Wo wollt ihr denn hin?“ — „In die Heide!“ — „Und wer gibt dir das Geld dazu?“ — „Erst, Paul und Heinrich kriegen alle was. Nicht viel, Mutter, nicht viel! Wer nehmen doch fast alles im Rudak mit!“
Schon in aller Frühe, die Sonne war kaum aufgegangen, schlug Peter die Augen auf und blinzelte durch die Scheiben. Die Sonne scheint schon ganz hell, Mutter, rief er zum Schlafzimmer der Eltern hinüber.
„Nicht einmal schlafen läßt einen der Bengel!“

Willst du dich wohl hinlegen! Der Ausflug mach' ich noch ganz verrückt! Das war des Vaters Stimme. Als sich nach geraumer Zeit die Mutter erhob, stand Peter schon fix und fertig in der Küche und hantierte hier und da herum. „Ich hab' dem Kanarienvogel was gegeben! Er hat so laut gepiept! Zwei Blättchen hab' ich ihm gegeben.“ — „Ich verstehe schon; nun soll ich meinem Kanarienvogel was geben, ja? Na, gib den Rudak her!“
Sie füllte ihn, knüpfte ihn sorgfältig zu und machte ihm die Riemen fest. „Daß du mir wieder pünktlich zurück bist“, und mit einem gutgemeinten Klaps schob



Zeichnung: Eisner-M.

Mutter ihn zur Tür hinaus. „Daß du mir nicht im Zuge am offenen Fenster stehst!“
„Ich steh' schon nicht, Mutter“, und, heidi, war er draußen, traf sich an der Ecke mit den anderen, und sie marschierten fröhlich zum Bahnhof. Sie mußten lange warten, bis der Zug kam. Am Ende kam er aber doch, und sie konnten nicht früh genug in das Abteil kommen.

Und endlich waren sie auch angelangt! Peter war der erste, der nach vorn stürzte und einen Platz zum Lagern suchte. Um Mittag hatte er auch einen solchen gefunden, und so schmiß er denn ihre Rudake ab und hanten sich lang hin. Dann holten sie ihre Brote hervor, rutschten in die Sonne und schliefen ein. Als sie erwachten, lag Heinrich nicht mehr an ihrer Seite und war auch sonst nirgendwo zu sehen. — „Heinrich! Heinrich!“ riefen sie. Aber keine Antwort erscholl.

„Vielleicht sitzt er dort hinter dem Busch und laßt uns aus!“ — „Paß auf, bestimmt laßt er uns aus!“ Sie schlichen sich, wie sie es beim „Indianerspiel“ gewöhnt, heran und führten mit Geldrei auf ihn zu. Doch gleich danach machten sie lange Gesichter, und weit längere betamen sie, als allmählich die Sonne sank, und Heinrich sich immer noch nicht sehen ließ und nicht zu finden war. Als die Dunkelheit völlig hereinbrach, wimmerte Paul: „Jetzt finden wir hier nicht mehr raus.“ — Sie trochen ängstlich unter dem Busch zusammen und verhielten sich mausestills.

Paul meinte, dann ging sein Weinen in ein leises Schluchzen und schließlich in einen ruhigen Schlaf hinüber. Die anderen beiden träumten langsam nach. Der Gesang der Vögel und das Rollen des ersten Zuges in der Ferne weckte sie.

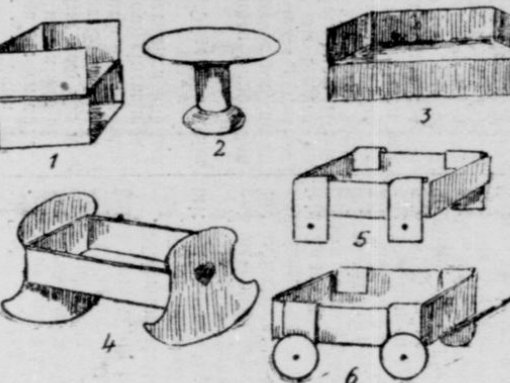
Später standen sie vor Heinrichs Haus, und keiner wollte in die Wohnung gehen, den armen Eltern die Nachricht zu bringen, daß Heinrich verschwunden war. Einer hob den anderen vor. „Geh du!“ — „Nein, du!“ — „Ich kann das nicht!“ Zuletzt öffnete Peter die Tür. Da sah er blauen, ausgefahrenen Augen Heinrich vor dem Frühstückstisch und laute mit vollen Waden. „Du bist der Richtige“, schimpfte Peter. „Komm du nur raus!“ rief Paul und drohte mit der Faust. Dann knallten sie die Tür zu und zerstreuten sich, um das womöglich in Empfang zu nehmen, was die eigenen Eltern ihnen zugebacht. Peter aber schwor sich, Heinrich beim nächsten Ausflug nicht mehr mitzunehmen, und damit war die Sache für ihn abgetan.

Bastelei

Was macht man aus einer Streichholzschachtel?

Aus Streichholzschachteln kann man Puppenstuben, Möbeln zusammenbasteln. Man wird den Kindern viel leicht zeigen, wie man einen Stuhl, einen Tisch und ein Sofa (Abb. 1, 2, 3) herstellt, und sie dann die anderen Sachen selbst ausdenken lassen.

Als Tisch kann man einfach eine Pappschale auf einen Garmolle leimen. Die Bauernwiege (Abb. 4) kann man aus einer anderen, größeren Schachtel



Zeichnung: Eisner-M.

herstellen. Die Wiegentische sind einfach aus Pappe geschnitten und eine Einlagehölzchen dazwischengeleimt. Die Betten sehen sehr niedlich aus, wenn man weiches Seidenpapier zusammenfaltet und rot färbt. Für einen kleinen Wagen klebt man, wie Abbildung 5 und 6 zeigen, vier Pappstreifen an eine Schachtel, steckt zwei angepöhlte Streichhölzer als Achse hindurch, schiebt kleine Holzknöpfe oder einfache kleine Pappscheiben als Räder darauf und klebt einen Kartenpapierstreifen (von einem alten Festdeckel oder dergleichen) als Deckel an.

MEIN GARTEN

Gurken auf dem Gartenbeet

Die Gurke verlangt etwas mehr Pflege als manche andere Gemüseart, aber die Mühe, die man auf ihren Aufbau verwendet, lohnt sich, wenn nicht die Witterung des Sommers sehr ungünstig ist. Das weiß man aber nie vorher. Die Gurke liebt einen warmen, lockeren, nährhaften Boden, der am besten aus humosem, sandigem Lehm besteht. Aber auch in weniger gutem Sandboden kann man es zu reichen Ernten bringen, wenn man ihn entsprechend vorbereitet. Besonderer Wert ist auf Windstich zu legen. Die Gurke verträgt frische Stallmistdüngung, es ist aber das Beste, sie schon im Herbst unterzubringen. Bei der Saat soll der Boden schon durchwärm sein. Nachschöpfen dürfen junge Gurkenpflanzen, auf keinen Fall ausgelegt werden.

Beim Gurkenbau im Garten wirkt man, wenn der Boden gründlicher Verbesserung bedarf, in der Mitte des 1,20 Meter breiten Beetes einen Graben aus und füllt ihn so weit mit einem Gemisch von verrottetem Mist und Kompost, daß man noch eine dünne Schicht gewöhnliche Beeteerde darüberziehen kann. In eine 3-5 Zentimeter tiefe Rille werden die Gurken samen im Abstand von 15 bis 20 Zentimeter gelegt, flach mit Erde bedeckt und angegründet. Die Gurkenkerne kommen auf diese Weise etwas tiefer zu liegen als die Beetsämlinge, und das bietet den Vorteil, daß die Wurzeln der künftigen Gurkenpflanzen weniger durch Trockenheit leiden, weil sich die verteilte Rille länger feucht hält und beim Gießen auch das Wasser tiefer den Wurzeln zuzuführt.

In sehr nassem Boden dagegen zieht man es vor, die Gurken auf Dämme zu säen, weil sich deren Erde besser erwärmt und wärmer hält als ein ebenes Beet. Sobald sich die ersten richtigen Gurkenblätter zu bilden beginnen, häufelt man die Pflänzchen bis zu den Samenlappen an. Weiterhin muß durch regelmäßiges Hacken für Unkrautfreiheit und lockeren Boden gesorgt werden.

Bei anhaltender Trockenheit muß man gießen, aber nur mit abgestandenem Wasser. Zu dicht stehende Gurken werden gelichtet, bis sie 25 bis 40 Zentimeter Abstand in den Reihen haben. In dichtem Rankengewirr bilden sich wenig Blüten, aber je weitläufiger die Gurken stehen, desto kräftiger werden sie, desto reicher tragen sie. Die kräftigsten der überblühenden Pflänzchen kann man zum Ausfüllen von Lücken verwenden, die ja auch vorkommen. Man muß sie aber sehr vorsichtig verpflanzen und mehrmals tüchtig angießen. Bei sehr warmem Boden empfiehlt es sich, auf die Beete Reifsig zu streuen, damit die Ranken hohl liegen.

Ungezieferfreie Taubenschläge

Die Ausscheidungen der Tauben sollten wenigstens alle zwei Wochen aus dem Schlag geräumt werden. Dabei sind alle Nistkästen und Sitzgelegenheiten mit einer eisernen Gabe abzutragen und alle Abfälle sorgfältig zu sammeln. Darauf spritzt man den Schlag mit einer fünfprozentigen Kreolinlösung aus, sobald sie fein verteilt in alle Ritzen und Spalten eindringt. Der Geruch tödtet die Tiere nicht, denn er läßt in seiner Stärke bald nach. Darauf pulvere man den ganzen Schlag mit Insektenspulver aus. In die Nistkästen streut man am besten zwei bis drei Hände feines geriebenen Torfmoos, während der Fußboden mit einer dünnen Schicht gestiebten Sandes bedeckt wird.

Alljährlich einmal findet außerdem eine Hauptreinigung statt. Bei dieser werden die Nistkästen in eine Wanne gelegt, die mit einer harten Lösung von Glaubersalz gefüllt wird. Mit dieser Flüssigkeit werden auch Dede, Wände und Boden getränkt. Die Salz-lösung dringt in die feinsten Ritze und Unebenheiten und tödtet durch ihre Schärfe alle vorhandenen Parasiten und deren Brut und Eier. Das Salz behält lange Zeit seine Wirkung und läßt neues Ungeziefer nicht so leicht aufkommen. Für die Tauben selbst hat die Salzlösung keine Nachteile, selbst wenn sie davon trinken sollten. Von Zeit zu Zeit sollte man die Tiere selbst mit gutem Insektenspulver einstäuben.

Obstbau und Bienenzucht

Von Gartenmeister Böttner

Obstblüte und Biene gehören zueinander, wie kaum zwei Dinge in der Natur. Die Obstbäume sind für unsere Bienen wichtige Pollen- und Nektarspender. In gute Obstbaugelände, z. B. in das „Alte Land“, das sich an der Unterelbe zwischen Harburg und Stade erstreckt, wandern alljährlich zahlreiche Bienenvölker. Ein Bienenvolk kann nur dann nennenswerte Honigmengen aus der Obstblüte eintragen, wenn ihm 100 bis 200 blühende Obstbäume in möglichst geschlossenen Anpflanzungen zur Verfügung stehen. Aber auch bei einer Überbevölkerung bietet die Obstblüte dem Imker eine beachtliche Futterernte, jedoch häufig eine billige Ernte, die für den Imker bis zu 50 000 Einzelbienen erreicht wird. Dieser mittelbare, nicht greifbare Gewinn ist im Mai ebenso wichtig wie der direkte Ertrag, weil nur volkreiche Völker in der zu erwartenden Haupterntezeit eine gute Honigernte versprechen.

Der Nutzen der Bienen für den Obstbau ist jedoch viel größer. Ohne Obstbau ist in den allermeisten Gegenden immer noch eine lohnende Bienenzucht möglich, denn Witterungs- und Rassen sind z. B. im Mai ebenfalls begehrt und heute zum Glück wieder zahlreicher vorhanden. Trachtquellen. Ohne Biene dagegen ist ein lohnender Obstbau nach den Erfahrungen und Erkenntnissen der Wissenschaft sichtlich unmöglich. Ein Beispiel für diese Tatsache kennen wir aus Australien. Die von Europa nach dort eingeführten

Obstbäume gediehen gut, brachten aber mit wenigen Ausnahmen — trotz prächtiger Blüte — keine Früchte. Erst nach Einführung von Bienenvölkern ist Australien zu einem gesegneten Obstand geworden. Die Ursache liegt darin, daß ein Schwarm der Obstbäume nur durch Bienen erfolgen kann, weil diese Insekten zu dieser Zeit in volkreichen Kolonien vorhanden sind. Eine weitere sehr wichtige Eigenschaft der Bienen finden wir in ihrer Blütenfärbigkeit. Eine Biene besucht im allgemeinen den ganzen Flugtag über stets die gleiche Obstart; auf die einzelnen Obstsorten dagegen wird nicht besonders geachtet. Diese Eigenart der Bienen ermöglicht erst eine wirkungsvolle Bestäubung der Blüten, die eine Entwicklung fernhaltiger und saftreicher Früchte zur Folge hat.

Die von Mai bis Ende Juni notwendig werdenden Arsenispritzungen zur Bekämpfung tierischer Schädlinge im Obstbau haben dem Imker durch Bienenvergiftungen bei der wichtigen Bestäubungsarbeit oft schweren Schaden zugefügt, jedoch gefahrlöse Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Bienenvölker notwendig wurden. Gefährlich sind Arsenispritzungen für unsere Bienen nicht nur während der Blüte, sondern auch später, besonders dann, wenn gut besogene Untertuluren mit herabstropfender Arsenbrühe benetzt werden. Nur sorgfältiges Arbeiten mit arsenhaltigen Spritzmitteln kann uns vor schweren Verlusten schützen.

Katzenzähmung durch das Futter

Katzen sind von Natur zwar fleischfressende Tiere, was braucht ihnen aber kein rohes Fleisch zu geben, denn das macht sie wild und blutgierig. Als Hausgenossen wollen wir nur zahme Katzen haben, die keine Jagd auf Vögel machen. Auch gekochtes Fleisch gehört nicht notwendig zur täglichen Katzenkost. Dagegen ist es keine Verhinderung, der Katze täglich mehrmals Milch vorzusetzen, am besten gekocht und leicht erwärmt. Außerdem darf die Katze fast an allen teilhaben, was die Küche bietet. Ausgenommen sind sehr saure, süße und scharf gewürzte Speisen. Aus Früchten entferne man vorher die Kerne. Grüne Bohnen, Weizen, Mohrrüben, gedrückte Kartoffeln, Kets, Pfeffer, Knoblauch und Fleischbrühe sind für die Katze im allgemeinen sehr schädlich. Manche fressen auch als Lederei rohe Kartoffeln, rohe Gurken, rohen Spargel und anderes.

Niemals soll man es der Katze überlassen, sich ihre Nahrung zu suchen, wo sie sie findet. Sie ist dann gezwungen, zu räubern und zu naschen. Sie räumt in ihrem Hunger unter den Tischen auf und verwildert mehr und mehr. Mit Mäusen wird sie sich niemals begnügen. Eine gute Hauskatze soll von Jugend an gewöhnt sein, sich regelmäßig zu den Mahlzeiten einzufinden und nach der letzten Mahlzeit abends im Hause zu bleiben. Sie muß dann natürlich auch ihr Futter vorfinden, wenn sie sich einstellt. Man kann sie daran gewöhnen, auf einen Pfiff oder Ruf zu kommen wie ein Hund. Man braucht die Katze ebenso wenig zu verwöhnen im Futter, wie man ihr verdorbene Reste zumuten soll. Auf saubere Teller und Kämpfe legt sie Wert, und beim Fressen will sie nicht gestört sein. Manche Katzen fressen Brot nur in Milch geweicht, andere verzeihen es lieber trocken neben dem Milchnapf. Außer der Milch muß die Katze auch reines, frisches Trinkwasser bekommen. Am besten steht es an einem bestimmten Orte, wo es ihr zugänglich ist. Junge Katzen dürfen im ersten halben Jahre keinerlei Fleischnahrung erhalten.

Weißer Kaninchen

Die Zelle der weißen Kaninchenrassen sind zu mancherlei Zwecken vorteilhaft zu verwenden. Man züchtet diese Tiere möglichst in Ställen, die nicht ununterbrochen von der Sonne beschienen sind, vor allem nicht im Sommer, weil sonst die Haarfarbe ins

Gelbliche übergeht und dadurch die Felle an Wert verlieren. Eine gelbe Färbung kann indessen auch durch Fehler beim Erben entstehen.

Ein Verwandter des belgischen Kieken ist das Weiße Kaninchen, eine beliebte Züchtung mit reinweißem, schnellem Fell. Darin zeigt sich auch das Weiße Wiener Kaninchen, das in Größe und Körperform dem Blauen Wiener gleicht. Es gehört zu den mittelschweren Rassen. Sein Fell ist dicht und fein behaart, weich und glänzend. Mitteltrotz ist auch das Angorafkaninchen, dessen langes, seideweiches Haar zu wertvoller Wolle verpinnen wird. Gut behaarte Winterfelle liefern schönes Pelzwerk.

Von den kleinen Schlägen ist endlich das Kutenkaninchen zu nennen, das in Frankreich Sibirisches Kaninchen, in England Himalajakaninchen heißt. Es ist fruchtbar und genüßlich im Futter, das Fell ist glänzend weiß, Ohren, Füße, Blume und Nase sollen aber scharf abgegrenzt schwarz sein. Vorzüglich zum Hermelinpelzwerk verarbeiten läßt sich das Fell des Kolnischen oder Hermelinkaninchen. Seine turgedrungenen Gestalt ist in allen Teilen ebenermäßig, der Kopf rund und dick. Die aufrecht stehenden Ohren sollen 8 Zentimeter nicht übersteigen. Es erreicht ein Körpergewicht von zwei Kilo wie das Kutenkaninchen und liefert turzhaariges, zartes Fleisch. Wegen seiner Kleinheit beansprucht es keinen großen Stall.

Kurz, aber wichtig

Gesüßtes blühendes Schleierkraut vermehrt man durch junge, noch nicht verholzte Triebe, die man am besten im Mai als Stecklinge in einen kalten Kasten pflanzt. Damit sie nicht welken, muß der Kasten geschlossen bleiben, bis sie sich bewurzelt haben. Dann pflanzt man sie in Töpfe. Je nach ihrer Entwicklung überwintert man die jungen Pflanzen darin oder legt sie noch im Spätsommer ins freie Land. Auch bei Ausaat bekommt man gewöhnlich eine Anzahl echter Pflanzen, die den aus Stecklingen gezogenen in keiner Weise nachstehen. Die Samen keimen leicht und die Sämlinge wachsen gut an, aber man muß ein Jahr warten, bis man die gesüßten blühenden Pflanzen vor den einfach blühenden aussondern kann.

Beim Bohnenjauch wird in vielen Gärten Verwendung gefunden. Nicht fünf oder sechs Saatbohnen an einer Stelle geben den höchsten Ertrag, wie manche meinen, sondern drei bis vier. Gerade Bohnensamen sind in guten Kulturlagen verhältnismäßig teuer. Warum also mehr dafür ausgeben, als unbedingt nötig ist?

Der Kaiser der 99 Tage

Die Tragödie Friedrichs III. vor fünfzig Jahren

Ein Tatsachenbericht von Eckart vom Hofe.

(3. Fortsetzung.)

Charlottenburg, 25. April 1888.

Etwas nach zwölf führte Bismarck mich zu ihm. Ich hatte eine sehr interessante Unterhaltung mit ihm und war angenehm überrascht, ihn so liebenswürdig und freundlich zu finden. Ich gab ihm die Hand und forderte ihn zum Gehen auf. Er sprach davon, daß er mich vor dreißig Jahren in Versailles gesehen hätte und nochmals einige Zeit später. Wir sprachen über die Krankheit des geliebten Fritz, daß ich ihn nicht so krank aussehend fände usw. Er sprach viel über das deutsche Heer und von der ungeheuren Zahl von Männern, die im Notfall unter Waffen gestellt werden könnten, ihrer Eignung zur Landesverteidigung usw.; von seinem großen Ziel, den Krieg zu verhüten, was, wie ich bemerkte, auch unseres sei. Ich gab meiner Genußnahme Ausdruck, daß nicht an eine Regimentsführung gedacht wurde, da ich wußte, daß es Fritz furchtbar aufregte, und er versicherte mir, eine solche würde nicht eingebracht. Selbst wenn er für nötig hielte, was nicht der Fall wäre, würde er nicht den Mut aufbringen, sie vorzuschlagen. Ich appellierte an Bismarck, der armen Fritz beizustehen, und er versprach es mir fest, sie trüge ein schweres Schicksal. Ich sprach über Wilhelm's Unfähigkeit, und daß er überhaupt nicht genug gereift sei. Bismarck erwiderte, daß Wilhelm zwar von nichtmilitärischen Dingen gar nichts wisse, daß er aber sagen könne, „wenn er ins Wasser geworfen würde, würde er auch schwimmen können“, denn er sei wirklich klug.

Um halb fünf Uhr fuhr ich mit Fritz in einem leichten Zweifachser fort, die anderen folgten wie gewöhnlich. Fast den ganzen Weg fuhr er durch eine Doppelreihe von Wagen, und als wir in die Stadt kamen, standen große Volksmengen, die sehr begeistert waren, uns zuzublicken. Blumen in den Wagen warfen und immer riefen: „Hoch die Kaiserin!“

War um sieben zu Haus und ging mit Fritz gleich zum lieben Fritz, bei welcher Gelegenheit ich ihm einen Blumenstrauß gab, den ich in der Kirche erhalten hatte. Fritz führte mich auf mein Zimmer zurück und sprach mit mir einige Zeit sehr traurig über die Zukunft, wobei ich völlig zusammenbrach. Ihre Verzweiflung über das, was ihr als das sichere Ende erscheint, ist furchtbar. Ich sprach Sir W. Madenzie, welcher sagte, nach seiner Meinung würde das Fieber, welches an sich niedriger wäre, wenn es auch nachts immer stiege, den lieben Fritz nicht mehr verlassen, und er hätte nur noch einige Wochen zu leben, möglicherweise zwei Monate, aber kaum drei!!

Schloß Friedrichskron.

Der harte Winter war geschwunden, ein neuer, leichter Frühling war ins Land gekommen. Ende April schien noch einmal eine leichte Hoffnung aufzublühen, aber diese Hoffnung täuschte. Der Kaiser Friedrich verlor seine Repräsentationsgäfte und wurde durch Wein als Narkotikum angesetzt. Die Atemnot wurde aber immer größer, und da er die Zimmerluft schwer ertrug, sollte ein Zelt für ihn errichtet werden. Am 24. Mai nahm die ganze kaiserliche Familie an der Trauung des Prinzen Heinrich und der Prinzessin Irene im Schloß in Charlottenburg teil. Auch der Kaiser stand in strammer militärischer Haltung in der Kapelle, aber die Umstehenden sahen und hörten seine Atemnot, und sofort nach dem Gottesdienste verteilte er die Generalsuniform mit dem schlichten Zivil und wurde im Rollstuhl, ein müder, vom Tode gezeichnet Mann, fortgeführt.

Als man ihm die Pläne zum Umbau des Berliner Doms vorlegte, da fuhr Friedrich III. ein paar mal häufig über den leeren Tisch hinweg, der als Hilfsmittel zum Umgang mit Menschen vor ihm lag. Seine Augen rotereten sich dabei, wie die Anwesenden entsetzt bemerkten, ganz unheimlich. Er strich noch ein letztes Mal über den leeren Bogen, und dann trug er mit seiner Hand die Pläne, die einst so schön, so gerade, fest und kräftig gewesen war, zitternd die Pläne noch leiserlichen Worte hin: „Das ist alles aus und vorbei.“

Kaiser Friedrich hatte nur noch den einen Wunsch, dort zu sterben, wo er geboren war und mit seiner Frau die glücklichsten Jahre seines Lebens verlebte hatte: im Neuen Palais in Potsdam. Friedrich der Große hatte nach dem Siebenjährigen Kriege dieses Schloß gebaut, um zu zeigen, daß er trotz der Finanznot des Krieges doch noch ein „Neues Palais“ errichten konnte. Friedrich III. hatte dann diesem Schloß den Namen „Friedrichskron“ gegeben, weil sein ganzes Leben mit diesem Schloß verbunden gewesen war. Der Name hatte allerdings nicht eine viel längere Dauer als die 99 Tage der Herrschaft Friedrichs. Sein Nachfolger, der in allem an die

Tradition des Großen Friedrich anknüpfen wollte, stellte den Namen „Neues Palais“ wieder her.

Vor Friedrich III. nun das Charlottenburger Schloß mit dem in Potsdam veräußert, führte ihn sein Weg zum Mausoleum, in dem sein Vater und seine Vorfahren ruhten. Der Mann, der wußte, daß er bald sterben würde, verlebte hier eine ernste Stunde des Abschiedes. Er hätte gern noch die Krönung als Krönung seines Lebens erlebt, aber auch das war nun aus und vorbei. Der geschwächte Körper hatte diese Anstrengungen nicht mehr ertragen.

Die Sonne strahlte über Potsdam, als der Kaiser mit seiner Dampfjacht dort ankam. Erinnerungen an die Glückseligkeit seines Lebens wurden noch einmal noch und noch einmal belagert der Kaiser mit der Kaiserin alle die Stätten heiterer Sorglosigkeit. Fontäne berichtet ergreift von einem der letzten Spaziergänge des Kaisers und von dem Besuch in der Bornstedter Kirche, als er dem Orgelspiel der Kaiserin lauschte.

Die Welt steht in Blüte. Die Bevölkerung drängt sich, um dem sterbenden Kaiser Blüten als Huldigung darzubringen. Ganze Körbe mit Blüten werden in das Krankenzimmer gebracht als Stütze der drauhen harrenden Menge. Im Krankenzimmer steht es weniger gut aus. Die Ernährung macht Schwierigkeiten und die Atemnot wird ständig größer. Einmal muß Bergmann gerufen werden, weil der Kaiser an einem furchtbaren Erstickungsanfall leidet. Madenzie bestand auf seiner eigenen Kanüle, aber Bergmann hat diesen Anfall in wenigen Minuten durch die von ihm mitgebrachte Kanüle beseitigt.

Potsdam und die Gärten von Sanssouci sind so schön wie noch nie, aber der Kaiser wird das alles nur noch wenige Tage sehen können.

Letzte Stunde.

Am 13. Juni trifft der König Oskar von Schweden zum Besuch des befreundeten Monarchen in Potsdam ein. König Oskar hat den Kaiser Friedrich noch in den Zeiten vollster Gesundheit gekannt. Er ist erschüttert, als er sieht, was die furchtbare Krankheit aus dem Kaiser gemacht hat. Der Kaiser hat auch den Wunsch, Albert, den König von Sachsen, noch einmal zu sehen. „Ich möchte ihn zu gern noch einmal sehen“, ein tiefer Zug menschlicher Sehnsucht nach Gesundheit und Leben.

14. Juni 1888. Man feiert in Potsdam den 18. Geburtstag der Prinzessin Sophie. Als sie zum Morgengruß bei ihrem Vater erscheint, streicht er ihr legend über den Kopf, überreicht ihr einen bereitgehaltenen Zettel: „Bleibe fromm und gut, wie Du es bisher gewesen bist. Dies ist der letzte Wunsch Deines sterbenden Vaters.“

Am vorletzten Tag kommt Bismarck ins Schloß. Victoria führt ihn zum Kaiser; er erkennt beide und mit einer letzten Anstrengung reißt er ihre Hände und drückt sie mit seinen Händen fest.

Der 15. Juni bringt dann das lange erwartete Ende. Die Fenster sind offen und die Türen, damit alles was an Licht und Luft und Sonne in der Welt ist, zu dem Sterbenden hinein komme. Alle Kinder, auch Kronprinz Wilhelm, sind verammelt. Ein letztes Mal greift Kaiser Friedrich III. nach seinem Block, um mit zitternder Hand zu schreiben: „Victoria, ich und die Kinder.“

Um 11 1/2 Uhr sinken langsam die Kaiserhanden auf dem Schloß Friedrichskron auf Halbmast. Die draußen wartende Menge kennt das Zeichen, sie weicht: Kaiser Friedrich III. hat ausgetreten.

Alarm.

Was nun folgt, gehört zu den großen Unverständlichkeiten in der Geschichte. Es ist lange unbekannt geblieben, aber die verschiedenen Gerüchte ergänzen dieses Bild vom dem Geschehnisse.

Die Kaiserin ist noch eine halbe Stunde bei der Leiche ihres Gatten allein geblieben. Dann erscheint die Oberhofmeisterin, und die Kaiserin bittet sie, die Todesnachricht an die Kaiserin Augusta und die Königin von England zu geben. Diese beiden Depeschen werden befördert, aber bald darauf ändert sich das Bild. Von dem Augenblick, in dem die Flagen auf Halbmast wehen, wird Schloß Friedrichskron von Leibgardebataillon in ihren roten Uniformen völlig abgesperrt. Die Gewehre sind scharf geladen und eine Postenkette hat die Absperrung bei den Gärten übernommen, so daß niemand hindurch kann. Was hier geschieht, ist seit langem geplant gewesen. Das Regiment liegt auf Befehl seines Kommandeurs, des Kronprinzen, schon seitliche Tage in Marschbereitschaft. Jeder Offizier hat bei seinem Fortgang Nachsicht über seine Abwesenheit zu hinterlassen. Was soll diese Absperrung bedeuten? Es wird angenommen, daß verhindert werden soll, irgendwelche Schriftstücke vertraulicher Art nach England oder ins Ausland zu bringen. War das ein solcher Alarm nötig? Der erste, der eingehalten wird, ist Generalarzt Dr. Wegner, der Bismarck und Bismarck telegraphisch zur Section berufen will. Auch der Oberhofmeisterin, die nach Berlin fahren will, wird die Auskunft nicht gestattet. Ein Offizier tritt auf sie zu und teilt ihr in ehrerbietiger Haltung mit, daß diese Absperrung auf Befehl Seiner Kaiserlichen Hoheit, des Kronprinzen, steht. Seiner Majestät des Kaisers, verfügt worden ist.

Die Kaiserin ist starr, als sie diese Mahnung hört. Sie meldet ein Telefongespräch nach Berlin an, um mit Bismarck zu telefonieren, der aber läßt antworten, er habe zu seinem Bedauern jetzt keine Zeit, da er mit dringenden Arbeiten für seinen neuen Herrn, Kaiser Wilhelm II., beschäftigt sei.

Der Alarm war ohne Erfolg. Aber der neue Kaiser konnte nicht wissen, daß die geliebten Briefe und Tagebücher schon in England waren. Von San Remo hat sie Dr. Hoesel, der britische Botschafter von Sir Morell Madenzie, zur britischen Botschaft gebracht, die sie dann nach England hatte befördern lassen.

Am 18. Juni, dem Erinnerungstag der Schlacht bei Waterloo, wird Kaiser Friedrich vom Schloß Friedrichskron die große Hauptallee hinuntergefahren bis zur Friedenskirche, seiner letzten Ruhestätte.

Reitung durch Operation?

Nach dem Tode des Kaisers und nach einer kurzen Achtungsperiode der Trauer legt in der Öffentlichkeit die Diskussion über die Krankheit des Kaisers wieder ein, und diese Diskussion hat Jahre und Jahrzehnte lang gewährt. Die Ärzte, die an der Behandlung beteiligt waren, haben fast alle gesprochen, aber letzte Klarheit haben sie nicht schaffen können. Sicher ist

allerdings, daß der britische Arzt, Sir Morell Madenzie, die Krankheit als solche viel zu spät erkannt hat. Es dürfte aber unrichtig sein, ihn auch mit dem Vorwurf zu belasten, daß er sie einmal nicht hat erkennen wollen, um das hohe Honorar nicht zu verlieren, oder daß er sie auf Befehl der Kronprinzessin nicht hat erkennen dürfen, weil sie auf jeden Fall Kaiserin werden sollte. Professor Gerhardt hat nach dem Tode Kaiser Friedrichs gesagt: Keine Statistik kann die ganze Wahrscheinlichkeit dauernd günstigen Erfolges wiedergeben, die in diesem Falle bestand. Die Krankheit war in ihrem Reime erkannt worden, die Konstitution des Kronprinzen war gut.

Professor von Bergmann, der berühmteste Chirurg jener Tage, der dazu bestimmt war, die Operation auszuführen, teilt diese Meinung ebenfalls. Aber er muß in einem tragischen Fall selbst die Möglichkeit einer irrtümlichen Diagnose erkennen. Die Staatsregierung hat keine Denkschrift veröffentlicht, die er über die Krankheit des Kaisers Friedrich herausgegeben hat. Nun steht er in dem Operationsaal der Universitätsklinik in Berlin, um vor seinen Studenten einen Musterfall zu demonstrieren.

Ueber dieses seltsame Erlebnis hat Carl Ludwig Schleich berichtet: In seiner eigentümlichen Sprechweise mit seiner inländischen Stimmfärbung sagt Geheimrat von Bergmann:

„Meine Herren! Ich habe die Ehre, Ihnen einen Kranken vorzustellen, bei dem die Sachlage genau diejenige ist wie bei unserer vorerwähnten Majestät, dem Kaiser Friedrich, der sich bedauerlicherweise in ungeschicklichen Händen befunden hat. Alles ist hier genau so wie bei Seiner Majestät, nur besser untersucht. Mein Kollege Fränkel hat zusammen mit mir die Diagnose gestellt. Wir haben ein Stück des Kehlkopfes herausgenommen, und dieses Stück hat sich unter dem Mikroskop zweifelsfrei als Bestandteil einer gewöhnlichen Wucherung erwiesen. Wir werden jetzt bei dem kranken Mann, den Sie hier bereits auf dem Operationstisch sehen, die Operation ausführen — eben die Operation, die allein geeignet gewesen wäre, auch Seiner Majestät dem Kaiser Thron und Leben zu erhalten, nämlich die Herausnahme des kranken Kehlkopfes, unter Umständen des ganzen Kehlkopfes. Es ist ein Akt der Rechtfertigung, den ich hier zu demonstrieren Gelegenheit habe. So Gott will, nimmt alles den Lauf, wie ich es mit heiligem Herzen bei Seiner Majestät zu leisten den Wunsch gehegt habe. Damals ist man mir in den Arm gefallen. Jetzt werden wir beweisen, daß die Operation auszuführen ist.“

Und nun beginnt die Operation. Erregt folgen Studenten und Ärzte jeder Bewegung des berühmten Chirurgen. Ueber dem ganzen Saal liegt eine Spannung, die sich verhärtet, je länger die Operation dauert. Unauffällig greift einer der Studenten nach der Uhr: Schon dauert die Operation fast eineinhalb Stunden, und dann vollzieht sich eine Tragödie der Medizin, die im Grunde nichts anderes als eine Tragödie der menschlichen Unzulänglichkeit ist. Geheimrat von Bergmann richtet sich auf und sagt in künstlich beherrschter Ruhe:

„Meine Herren! Wir haben uns geirrt. Es ist gar kein Krebs. Es ist eine diffuse Tuberkulose des Kehlkopfes. Ich breche die Operation ab.“

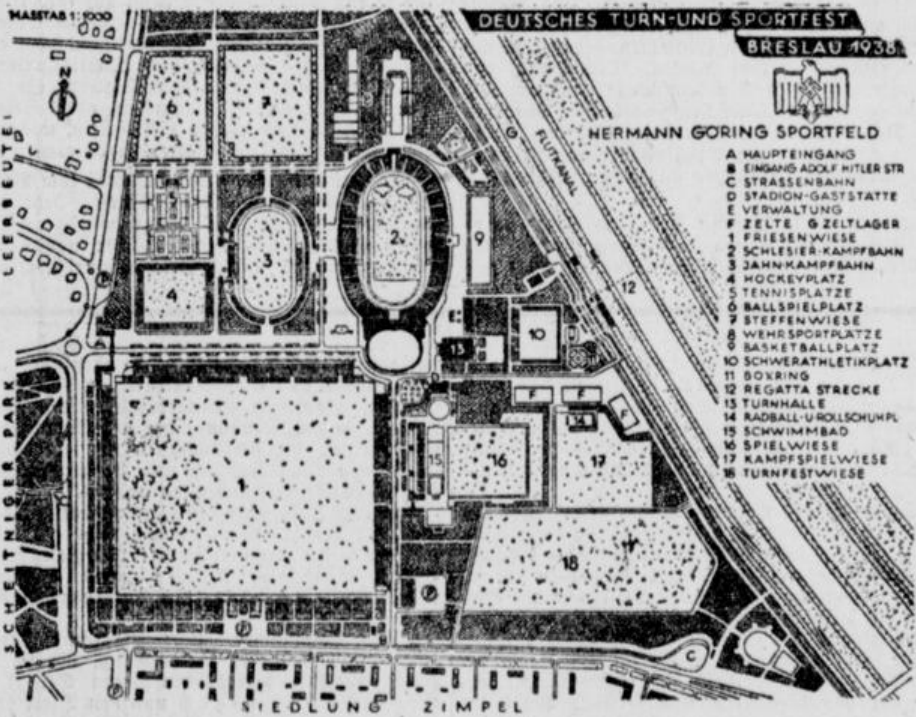
Nach zwei Stunden war der Mann, der durch die Operation geheilt werden sollte, tot.

99 Tage.

Hundert Tage dauerte die letzte Herrschaft Napoleons, als er von Elba kommend auf französischem Boden landete und nun noch einmal das Geschick Frankreichs in seine eigene Hand nehmen wollte, bis ihn das Weltgeschick in der Schlacht von Waterloo niederzwang. Nur 99 Tage Kaiserum waren dem Kaiser Friedrich III. vergönnt, der 30 Jahre lang als Kronprinz auf diese 99 Tage warten mußte, und der dann, als er die Macht in den Händen hatte, sie nicht mehr nutzen konnte, da er selbst schon vom Tode gezeichnet war. Gerade aber das schwere Leid, das dieser Kaiser ohne zu fragen trug, hat ihm eine tiefere Anhänglichkeit und Verehrung gebracht, als sie mancher glückliche Herrscher erfahren hat. Und sein Sterben an einem wundervollen sonnigen Sonntag läßt das Goethe-Wort wahr werden:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.“

— Ende! —



Kleines Wellpanoptikum

Filmleinwand als Zieltheater.

Am Rahmen der seit zwei Jahren bestehenden Cinematographischen Abteilung der französischen Wehrmacht ist vor kurzem eine neuartige Schießübungsvorrichtung eingeführt worden, der Gewehr- und Maschinengewehrschießen in die Lage versetzt, auf einen im Filmbild abzubildenden Gegenstand zu schießen und zugleich die Wirkung ihrer Schüsse zu verfolgen. Es handelt sich um ein Projektionsgerät, das mit einem besonderen Mechanismus versehen ist, so daß die ablaufende Bilderreihe sofort stehen bleiben kann. Der Film selbst läuft auf einer Papierleinwand ab, auf die die Schützen feuern, wobei sie sich bemühen, eine laufende Person oder einen sich bewegenden Gegenstand möglichst genau zu treffen. Die Augen durchschlägt die Papierleinwand und prallt dann an der Metallhinterwand der Projektionsfläche, womit der Mechanismus, der den Film anhält, losgerissen wird. Zur gleichen Zeit gehen Lichter an, so daß der Kugelschlag erleuchtet erscheint; aus kann der Schütze genau das Ergebnis seines Schusses erkennen. Dann wird das durchlöcherete Papier durch neues ersetzt, die Lampen gehen aus, und der Film geht wieder in Bewegung, alles das auf automatischem Wege. Auf diese Weise werden Schießübungen ermöglicht, die man bisher weder im Rahmen des Kadernendienstes noch des Manövers veranstalten konnte.

Seitliche Wille.

Am amerikanischen Institut der Elektroingenieure machte Dr. McCashon, der Leiter des Laboratoriums der

General Electric Company, interessante Ausführungen über Versuche, Wille zu filmen. Man hatte eine selbsttätige Filmkamera eine halbe Meile vom Empire State Building, dem im Herzen von New York gelegenen höchsten Gebäude der Welt, aufgestellt und jeden Witz auf dem Bildschirme festgehalten, der in den letzten drei Jahren auf diesen Bau niederging. Dabei wurden allerlei bemerkenswerte Entdeckungen gemacht. Zum ersten stellte man fest, daß das Empire State Building weit öfter vom Blitz getroffen wird als irgendein anderes Bauwerk der Erde. Ferner ermittelte man mit Hilfe der Filmkamera die Geschwindigkeit des Blitzes, der nach Dr. McCashons Angaben 16 000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt. Die interessanteste Beobachtung auf dem Filmstreifen besteht aber darin, daß sehr häufig, ehe der Blitz von oben herab in den 350 Meter hohen Empire-Turm schlägt, dieser eine sich drehende Flammenfäule nach oben sendet, also gleichsam aus den Wolken kommenden Blitz den Weg weist. Der Hauptblitzschlag gehen mitunter bis zu dreißig sogenannten „Eiderblitze“ voraus, die ebenso häufig von unten nach oben wie von oben nach unten verlaufen.

Der verschmähte Schotte.

Allan O'Conor aus Edinburgh ist zweifellos aus der Art geschlagen. Denn er macht dem sprichwörtlichen und weltberühmten Geiz nur wenig Ehre. Hat er doch innerhalb eines knappen Jahres ein Vermögen von 8 Millionen Mark durchgebracht und ist nur vom Gericht auf Antrag seiner Verwandten entmündigt worden. Allan O'Conor pflegte sich für seine Vermögensgrößen Sonderzüge zu mieten, in denen er sich spazierenfahren ließ, und wenn es ihm gerade einfiel, dann warf er auch einmal Geldstücke

aus dem Fenster seiner Villa und freute sich königlich, wenn sich die Strahlenkugeln darum balgten. Er machte sich ein Vergnügen daraus, in Rotwein oder Champagner zu baden und tat auch sonst alles nur Erdentliche, um sein Vermögen recht schnell los zu werden. Während des Entmündigungsverfahrens erklärte er vor Gericht, daß der Geiz keineswegs eine schottische Nationaleigenschaft sei und daß es ihm ein besonderes Vergnügen bereitet habe, die Behauptung, jeder Schotte sei geizig, Lügen zu sprechen.

Schindler mit Tasymail.

Als der 30jährige am Tode verurteilte Neger Charles A. Brown dieser Tage den letzten Gang zum elektrischen Stuhl antreten mußte, äußerte er dem Leiter des Justizbaus Sing-Sing gegenüber die letzte Bitte, dies in Begleitung einer Jazz-Kapelle tun zu dürfen. Man pflegt in Amerika die letzten Wünsche von zum Tode Verurteilten nach Möglichkeit zu erfüllen, mögen sie auch noch so seltsam sein. Der Wunsch, mit Tasymail zur Richtstätte geleitet zu werden, ist allerdings, wie die Zeitungen melden, selbst im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zum erstenmal geäußert worden. Immerhin hat der Direktor des Justizbaus nach kurzem Überlegen die grösste Bitte des Negers erfüllt. Da sich jedoch keine Musikanten finden wollten, die bereit waren, in der Todeszelle, kurz vor der Hinrichtung eines Menschen, Forttrotts und Numbas zu spielen, stellte man dem Verurteilten in der letzten Nacht seines Daseins ein Grammophon mit mehreren Tönen moderner Tanzmusik in die Zelle, den ein eigener Wärter bediente. Und auch auf dem Gang zum elektrischen Stuhl wurde das in Taktigkeit befindliche Grammophon auf Wunsch des Delinquenten mitgetragen.

Badenigen — in Neugypten verboten.

Zu einer merkwürdigen Auseinandersetzung kam es vor kurzem im Hafen von Alexandria. Die Behörden verweigerten die Einfuhr einer Schiffsabgabe von Baumwollstoffen, die als Firmenzeichen von ihren amerikanischen Verstellern mit Badeniglyphen bedruckt waren. Nach den ägyptischen Polizeibestimmungen ist im Lande der Pyramiden die Einfuhr von Bildern, die Badeschönheiten oder nackte Figuren zeigen, untersagt, da man solche Darstellungen, einerlei welche Zwecke sie verfolgen, als moralgefährdend empfindet. Nun haben eine ganze Reihe von amerikanischen Fabriken Badeniglyphen oder stilisierte Frauenfiguren als Schutzmarke, und dies führte zu dem eingangs erwähnten Zwischenfall in Alexandria, bei dem der amerikanische Frachtdampfer trotz aller Proteste nicht die Erlaubnis bekam, seine Ladung zu löschen. Nun hat das Handelsamt in Washington als Exporteur der Vereinigten Staaten auf die Bestimmung aufmerksam gemacht, damit in Zukunft von Waren, die für Neugypten bestimmt sind, „moralgefährdende Firmenzeichen“ entfernt werden.

Jemand wollte Eugen Klöpfer eine schwer glaubliche Sache erzählen. Klöpfer bezweifelte die Wahrheit der Worte.

„Ich wette meinen Kopf, wenn meine Worte nicht wahr sind“, sagte der Betreffende und unterließ keine Behauptung mit einem betäubenden „Ganz bestimmt“. Sie werten Ihren Kopf... die Wette nehme ich an“, erwiderte Klöpfer lächelnd. „Kleine Geldscheine erhalten immer die Freundschaft!“

★ Für das junge Volk ★

MEIN GARTEN ★ Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Er starb im Glauben
an Deutschland:

Schlageter

Zu seinem 15. Todestag am 26. Mai



Albert Leo Schlageter.

Vor fünfzehn Jahren verblutete Albert Leo Schlageter auf deutscher Erde durch französische Kugeln.

Albert Leo Schlageter besuchte, als der Weltkrieg ausbrach, die Prima des Verbergschulungsinstituts zu Freiburg im Breisgau. Er bestand das Notexamen als Abiturient und meldete sich als Kriegsfreiwilliger beim Feldartillerieregiment Nr. 76. Nach der Ausbildungszeit kam er — im März 1915 — ins Feld und machte bis zum Kriegsende den Feldzug in Flandern, bei Arras, vor Verdun und auf anderen, heiß umkämpften Schlachtfeldern mit. Zweimal wurde er verwundet; 1917 wurde er Leutnant; im April 1918 erhielt er das Eisener Kreuz 1. Kl. Nach dem Zusammenbruch der Heimat führte er seine Batterie gefolgt über den Rhein zurück. Er selbst begab sich nach Freiburg, um dort Volkswirtschaft zu studieren. Als aber im deutschen Osten die Bolschewistengefahr bedrohlich wurde, zog Schlageter die federales Uniform wieder an und meldete sich beim Freikorps des Freikämpfers von Mollath. Das vom Rhein aus zum Schutz des Baltikums ausrückte. Als Batteriechef war es ihm vergönnt, entscheidend an der Befreiung Riga im Frühjahr 1919 mitzumachen.

Nach Auflösung der deutschen Legion trat Schlageter mit vielen Kameraden zur 3. Marinebrigade über, die den Kampf gegen den handia dreier werdenden Kommunismus — damals sprach man von „Spartakismus“ — führte. Schon 1920 führte ihn das Geschick ins Ruhrgebiet, wo er sich später höchsten Lebensruhm erringen sollte. Dann wurde die Marinebrigade im Grenzgebiet aufgelöst. Was war nun zu tun? Schlageter und seine Kameraden wählten, daß die Zeit für ruhige Friedensarbeit noch nicht gekommen war. So blieben sie, um gemeinsam in Stunden neuer Not antreten zu können, beisammen.

In Oberhessen bildete sich Anfang Januar 1921 der „Selbstschutz“ der bedrohten Grenzlande. Im Mai kam es zu dem ersten bewaffneten Zusammenstoß zwischen deutschen Verteidigern und polnischen Aufständischen. Im Rahmen des Sturmabteilung „Selbstschutz“ stellte Schlageter eine Kompanie zusammen, die sich unter seiner Führung — Oberbefehl hatte der berühmte ehemalige General Hofer — am 1. Mai 1921 zum Sturm auf die Annaberg (21. Mai 1921) freilich bewährte. Alle militärischen Erfolge aber wurden durch die Haltung der Diplomaten sabotiert; die oberste Befehlshaber wurde auf die ihm übliche Art gelöst. Der beste Teil der deutschen Vorkämpfer fiel an Polen. Der Grenzschutz wurde aufgelöst.

In der Reichshauptstadt traf den Freikämpfer die Nachricht vom Ruhrkampf der Franzosen und Belgier am 11. Januar 1923. Zur Eintreibung der „besessenen“ zurückgekehrten Abgabendeckungen an Kohle-

waren 90 000 Franzosen und Belgier in offener Friedensbrüche ins rheinische Bergbauregion einmarschiert. Die Reichsregierung war zu schwach, der Invasion stiftete Kräfte entgegenzusetzen. Wenig erfolgversprechend war es, daß der Reichsführer Runo allen Beamten und staatlichen Arbeitern verbot, für den Feind zu arbeiten. Die Betriebe schlossen sich dieser im Grunde ohnmächtigen Haltung an. Das aber genügt Patrioten vom Schlage Schlageters nicht. Sie wollten den Eindringlingen nicht nur die Ausbeutung Deutschlands unmöglich machen, sondern ihnen auch den Aufenthalt auf deutschem Boden verleiern. Dazu gehörte es einmal, die Verbindungen mit der belgischen und französischen Heimat zu verbünden, andererseits aber auch die Lebergrenzengrenzung deutschen Gutes zu vereiteln. Heimlich gingen Aufrufe der alten Kämpfer vom Baltikum und aus Oberhessen durch die deutschen Gassen und sammelten die treuen Kameraden zur Abwehr neuer Not. Schlageter schloß sich wieder seinem Freunde, dem Freikorpsführer Hauenstein, an. Es galt in erster Linie die technischen Verbindungen, die Eisenbahnen, zu unterbrechen. Nach anderen Erfolgen dieser Art verdroß die Franzosen vor allem die Sprengung der Brücke über den Saarbach bei Raltum — Linie Duisburg-Düsseldorf — mit der unter Schlageters persönlicher Leitung eine Hauptstraße der heimlichen Beihilfe lahmgelegt wurde.

Die Erfolge der Brücken, die den „Patrioten“ in einen „aktiven Widerstand“ verwandelt hatten, erbitterten die feindlichen Ruchführer so, daß sie im Rheinlande Geiseln festsetzten und dadurch die jeweils zuständigen Bürgermeistereien zur Erlassung von Steckbriefen gegen die Freikämpfer veranlaßten. — Am 13. April 1923 wurde er in einem kleinen Hotel von der feindlichen Meute überfallen; andere Kameraden wurden in den gleichen Tagen „aufgebracht“; schließlich fanden Schlageter und sechs Kameraden auf deutschem Boden vor einem französischen Kriegsgericht. Bescheidend für die ganze Justizkommission ist es, daß — mitten im Frieden — das französische Gesetz als maßgeblich im rechtsrheinischen Gebiet erklärt wurde.

Am 8. Mai wurde das längst fertig vorliegende Urteil verkündet: Schlageter wurde zum Tode, seine Kameraden zu Zwangsarbeit oder Gefängnis verurteilt. Poincaré unterschrieb das Todesurteil. Begründung:



Das Grabmal Albert Leo Schlageters auf dem Friedhof von Schönnau, wo er am 10. Juni 1923 hingerichtet wurde. (Scherl-Wagenburg-M)

gelucke wurden von dem Kommandanten im Ruhrgebiet, General Dequaitte, abgewiesen. Am 26. Mai 1923 wurde Albert Leo Schlageter auf der Golsheimer Heide bei Düsseldorf erschossen. Sein Leichnam wurde im badischen Heimatort Schönnau im Biental unter Aufsichtnahme des gesamten deutschen Volkes beigesetzt. Er gehört zu den Zeiten zu den sich aufopfernden Freikämpfern wie Soler, Palm, Schill, die — auf demselben Wege — starben, ehe die Früchte reifen, die sie selbst geist hatten.

Mit Schlageter vor Riga

Erzählt von seinem Gefühlsführer Hermann Willner, Gelsenkirchen

Der ehemalige Bismarckmeister Hermann Willner, der heute in Gelsenkirchen anläßt und als Hausmeister bei der Goethe-Schule angestellt ist, dürfte der einzige in Gelsenkirchen lebende Kamerad Schlageters sein. Er erzählt uns im folgenden von gemeinsamen Erlebnissen mit seinem Leutnant A. L. Schlageter.

Geschlossen lebte in den ersten Dezemberjahren 1918, aus Serbien kommend, die Gebirgs-Artillerie-Abteilung 1 in die Heimat zurück. Im kleinen Schwarzwalddörfchen Waldkirch bei Freiburg, unterer Kriegsgarnison, wurde die Abteilung aufgestellt. Schon nach wenigen Wochen rief der Abteilungschef seine alten Kameraden wieder zusammen, und ein großer Teil der alten Kriegserprobten unteroffiziere und Mannschaften fand sich wieder bei der Abteilung ein. Zusammen mit Kameraden vom aktiven Feld-Artillerie-Regiment 76 aus Freiburg im Breisgau wurde die Edelweissformation, freiwillige Abteilung von Regiment 76, was als einer der ersten Leutnant Schlageter. Unter im Weltkrieg erprobter und bewährter Führer, Freikämpfer von Mollath, kannte die Führer der Batterie. Im kurzen Zeit verstand unter Schlageter, seine freiwilligen Unteroffiziere und Mannschaften durch ein frohes Wesen und eine beständige Biegen oder Brechen zu ihm hielten. Das Band, das alle verknüpfte, wurde mit jedem Tage inniger und fester. Er konnte sich auf seine Leute verlassen, war aber trotz seines Draufgängerstums wenigstens, um nichts Unnützes zu verlangen; im Ernstfall konnte er dann aber auch überragende Leistungen aus seiner Mannschaft herausziehen.

Die Abteilung rückte Anfang April ab nach Kur- und. Bei unserem Eintreffen in Rurand begrüßte die Abteilung der Führer sämtlicher Freikorps, General von

der Goltz, und sprach sich lobend und anerkennend über das gute Aussehen und die Manneszucht der Schlageter-Batterie aus. Schon die ersten kleineren Unternehmen in Rurand und bei der ersten größeren Unternehmung in seiner Truppe. Wir marschierten den Bolschewiken entgegen, und schon am zweiten Märztag hatten wir auf eine lettisch-bolschewistische Feldwache. Schlageter gab sofort Kommando: „Alle Reiterinnen nach vorn“, erklärte uns die Abteilungs- und Lage, und mit zusätzlicher Hilfe eines MG. war in kurzer Zeit die Feldwache überrollt. Durch die Gefangenen erfuhr Schlageter, daß das Gros der Bolschewiken mit dem Stabe in Schloß Durban lag. Schon dies war wieder: Wer acht freiwillig mit? Keiner wollte zurückbleiben, und nach kurzem Kampf war Schloß Durban überrollt und ein ganzes Bataillon ergab sich ohne Kampf. Mehrere solcher Unternehmen gelangten dank dem guten Einverständnis innerhalb der Mannschaften und dem Draufgängerstump Schlageters. In Libau und Rurand war die Schlageter-Batterie bald die bekannteste Truppe. Wir marschierten weiter, und nach kleineren Gefechten wurde die Befreiung Riga vorbereitet.

Einige Tage lagen wir dann in Bereitschaft; es wurde fleißig an Batterie und Mannschaften gearbeitet. Alle Mannschaften wurden dann auf ihre richtigen Plätze verteilt. Schlageter kannte ja jetzt auf seine Leute, Infanteristen, Artilleristen, Kavalleristen, jeder erhielt seinen richtigen Platz. Gefühls- und Kampfmann übertraten sich an Leistungen und Schnelligkeit; als Preise kante Schlageter Zigaretten, Zigaretten und Schokolade aus. Wir Gefühlsführer waren eifrig, wenn ein Gefühls mal eine Schachtel Zigaretten mehr erarbeitete.

Am Spätnachmittag des 21. Mai kam Befehl: Truppe steht in einer Stunde marschbereit. Jetzt gings endlich los bis abends 11 Uhr. Dann wurde an einem Wald- rande gerastet, bis gegen 2 Uhr nachts Befehl kam: Fertigmachen. 1. und 2. Gefühls marschiert an der Spitze

mit der bolschewistischen Feldwache, welche von Baron von Manteuffel geführt wurde. Mit feindlichen Sicherungen wurde kaum eine Stunde marschiert, als die Vorhut auf die bolschewistische Feldwache traf. Schlageter ließ gleich beide Gefühls einige Schüsse abfeuern, und die letzten bestimmt, denn die Feldwache ließ ihre MGs stehen und war im Augenblick überrollt. Jetzt gings im Galopp vorwärts. Einige Male stellten sich kleinere Abteilungen der Bolschewiken, aber der Stab war immer schnell vorbei. Die Batten weiter mit uns Reichsdeutschen, waren es doch alles Söhne, welche Eltern und andere Angehörige in Riga warteten. Am frühen Morgen gings dann durch ein Sumpfgebiet. Auf Knüppelstrichen immer näher auf die Bolschewiken Riga zu. Ab und zu stellte sich der Feind mit einigen MGs. Bei solch einem kleinen Gefecht wurde Schlageters Brauner durch einen Streifschuss verwundet. Einige Kameraden fielen aus, aber trotzdem gings es immer noch vorwärts. Am frühen Vormittag konnten wir mit bloßen Augen sehen, wie sich der Feind kahlentsternig aus Riga zurückzog, aber noch schneller, als wir vorwärts kamen, denn der Feind wollte nicht abgetrennt werden. Gegen Mittag am 22. Mai erreichten wir dann kleinere Dörferchen und die Vorstädte Riga.

Alle Zivilpersonen hatten sich versteckt, aber als wir durchzogen, kamen sie wieder zum Vorschein und begrüßten uns mit hellem Jubel. Männer, Frauen und Kinder weinten vor Freude und konnten uns nicht genug tun. Für uns gab es aber keinen Aufenthalt. Im Eiletempo ritten wir zur Düna vor, denn jeden Augenblick konnte die Brücke in die Luft gehen; aber glücklicherweise gelang es den Bolschewiken nicht mehr. Schlageter jagte mit einigen Reitern über die Brücke, ein Gefühls und ein schweres MG. hinterher, in der Mitte der Brücke in Stellung gebracht. Die Feinde merkten bald, daß wir da waren. Schon strackte sie in die Häuser am jenseitigen Brückenkopf, aus denen die MGs heraus knallten, nach einigen Schüssen war auch diese Ueberfallung gelungen. Schlageter war aber auch schon mit Leuten vom Stützpunkt an anderen Ufer, und es gelang ihm und Offizieren, hellverteilter Karader von der Edelweissformation, das Auto des Bolschewiken-Kommandanten auszuheulen, welcher mit einigen Leuten die Brücke sprengen wollte. Der Mann hob den Revolver, aber schon hatte er zusammen, und Schlageter und Karader nahmen dem Fahrer, der vor Angst schloß, den Wagen ab. Im selben Moment schloßen zwei Panzerwagen der Eisernen Division über die Brücke und an uns vorbei. Riga war befreit, mit wenig Verlusten für uns.

Weiter mußte bei diesem Unternehmen der tapfere Führer der bolschewischen Panzermehr, Baron von Manteuffel, sein Leben lassen. Er war bereits Draufgänger wie Schlageter. Die beiden vorbildlichen Führer verbandt zum großen Teil Riga die Befreiung. Nach Einnahme der Brücke gings es im Aufmarsch durch die Straßen. Ganze Bataillone ergaben sich, entmutigt und erschaut haben sie die Arme hoch und warfen die Waffen weg. Kleine Dampfboote, vollbesetzt, wollten den am Brückenkopf kämpfenden Bolschewiken zu Hilfe eilen. Auch für diese gab es kein Zurück mehr; alle Waffen warfen sie in die Düna, und als harmlos aussehende Bürger nahmen wir sie in Empfang. Auf so schnelle und schnelle Angriffe waren sie alle nicht gewöhnt. Schlageter ging jetzt mit einem starken Trupp im Eiletempo zur Zitadelle, in welcher die Geiseln von Riga auf ihren Tod warteten. Dem größten Teil konnten wir die Freiheit bringen, die Fenster wurden bei ihrer Arbeit geklopft. Jeder konnte sie ihr schmerzhaftes Werk noch an einem Tag verrichten. Wir stiebt das Bild noch immer vor Augen, wie die gequälten und verhärmten Menschen, Männer und Frauen und Greise, von Freude aufstiegen, um uns den Hals fielen und uns nicht mehr loslassen wollten. Schlageter und einige andere Offiziere kamen kaum noch frei.

Inzwischen war unsere Saaga mit Bolschewiken um die Zitadelle auf einer freien Anlage vorgefallen. Schlageter hielt an seine Leute eine kleine Ansprache, und alle Kameraden versicherten zugewandt der schon halb Bekerkungen. Die Leute, die durchwegs aus der besten Bürgerlichkeit Riga stammten, haben mit uns im Rahmen der Anlage, und die Erben aus unterem Kommandant bedel werden so mandem von ihnen das beste Wahl in ihrem Leben gewesen sein. Sie alle werden wohl die Stunden nicht vergessen. Junge Kämpfer der bolschewischen Landeswehr fanden hier ihre schon totgekauften Angehörigen wieder und die Frauen, die sich hier immer wiederholten, sind nicht zu beschreiben. Die Edelweiss-Formation mit ihren Offizieren und Schlageter waren als Befreier und Sieger in Riga huldvoll, und wir sollten auch jetzt die wohlverdiente Ruhe haben für einige Tage.

Nach diesen herrlichen Tagen wurden wir an den Toren Riga verlassen. Reichsdeutsche und Batten hatten die Bolschewiken schon so weit getrieben, daß wir per Alie nachtravantiert werden mußten. Wie ein Triumphzug war unser Marsch bis zur Verladerrampe, und auch manches Rigaer Mädchen meinte ihrem Reichsdeutschen nach. Es haben sogar Kameraden aus Riga ihre Frau mit heimgenommen, unter anderen auch Kamerad Bismarckmeister Alexander von dem Stabe der Edelweiss-Formation, welcher auch hier in Gelsenkirchen anläßt war. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen, als wir vor dem Städtchen Rurand ausgedient wurden. (Fortsetzung folgt.)

Mutter Schlageter

Aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr des Tages, an dem Albert Leo Schlageter von den Franzosen erschossen wurde, hat Wilhelm Bok, ein Freund des toten Schlageter, eine würdige geschichtliche Schrift „Mit Vater Schlageter zur Golsheimer Heide“ herausgegeben (Walter Buchmeisters Nationalverlag in Essen — RM. 1.60). Wir entnehmen aus dieser Schrift mit Erlaubnis des Verlags einen Abschnitt, durch den uns ein ergreifendes Bild der Mutter Schlageters nahegebracht wird.

Am Montag, 29. Mai, war Vater Schlageter mit seiner Familie Goltz beim Straßentafelspazierer. Fahren der, in dessen Wohnung gegenüber dem Gerichtsgebäude, war der Mutter, die an dem Tag, an dem Vater Schlageter starb, im Alter von 35 Jahren war, die er als unmittelbarer Zeuge miterlebt hatte.

Er begleitete diese Aufzeichnungen mit Worten tiefen Gedankens. Seine späteren Veröffentlichungen in der Presse lassen uns den ganzen Ernst der Zeit und ihr Selbstentwurf miterleben.

Einige Aussagen über die Mutter Schlageters seien hier wiedergegeben:

„Als mir, Kasian Roggenbör und ich, der Mutter Schlageters gegenüberstanden — es war einige Tage nach der Erschießung, die Ueberbringung der letzten Grüße von Albert und Ueberreichung des Sterbekreuzes an die Eltern —, fand vor uns eine hochgewachsene einfache Frau aus dem bauerlichen Mittelstand.

Starkmütig, wenn auch mit Tränen in den Augen, nimmt sie das kostbare Andenken in ihre Hände, um es dann innig an ihre Lippen zu pressen.

Sie war die Hand, die wir drückten. Sie sprach von der vielen Sorgenfalten Geist und Energie. Selbst die Krankheit, unter der sie schon längere Zeit litt, hatte ihr den Ausdruck der Umficht und der Tatkraft nicht genommen.

Die ganze Art der bereits hundertjährigen Frau war die einer Frau, die sich als Gattin und als Mutter in Sorgen und Opfern für ihre Lieben versetzt. Was man mit nachher gesagt, daß Frau Schlageter die Seele des Hauses sei, fand ich bei dieser ersten Begegnung schon zu beehrtrachten, wieviel die Stellung ihres Mannes für die Tatkraft und die alles umgebende Energie, die ihr eigen waren, gab man später als Erklärung, daß die Mutter aus dem Goltz nach — dem Hausen — in die Lande — kamme, aus jenem Teil des Schwarzwaldes, dessen Bewohner im Ruhe besonders charakteristischer Wesen sind.

Der Lebensweg der Mutter Schlageters ist ein schweres Lageswerk gewesen, voll Mühen und Pflichten. Der frühe Morgen schon sah sie an der Seite ihres Mannes in beispiellosem Fleiß rinnen um das tägliche Brot. Nicht nur im Haushalt, auch in der Landwirtschaft galt es, was immer es notwendig war, mit anzupacken.

Dabei identische sie sich mit dem Leben. Aus der Erziehung dieser großen Zahl, auch wenn der Kinder früh starben, ergaben sich für die Mutter, die an desahnte Hilfe nicht denken konnte, Opfer, die sie hoch zu nennen fand, besonders wenn man es mit der Erziehung der Kinder und mit der Erziehung einer geachteten Erbschaft für diese so ernst nimmt, wie Mutter Schlageter es tat.

Wer sah die durchwachten Nächte an dem Lager der kleinen und der kranken Kinder! Wer kann ahnen, was von Sorge um das körperliche und seelische Wohl der Kinder durch das Ders der Mutter ginge!

Der Sohn im Feld. Nach vier Fronten Zeichen des Lebens in Form von Brief und Paket. Hier handelte es sich um Lebensgefahr. Einen nicht widerzusprechen! In Rurand blieb er.

Und noch einen nachher bei der Rubraktion lassen zu müssen in einer Zeit, wo doch Frieden herrschen sollte. All das ein Meer von Arbeit, Sorge, Schmerz und Weh, empfinden, wie nur eine Mutter fühlt.

Eine andere Aufzeichnung:

„Beim Durchblättern des Aktenmaterials aus der Goltzzeit blüht manche Kunde wieder bei dem Gedanken an das Unrecht, das man uns antat. Zur tiefen Wehmut aber wird die Erinnerung, wenn man die Aufzeichnungen und die Briefschaften aus den Tagen zur Hand nimmt, in denen man als Seelforger dem, der von den Befehlshabern in so ungetreuer Weise auf der Golsheimer Heide vor die Gewehrläufe gestellt wurde, beistehen konnte.

Sie ist der Zettel mit den Aufzeichnungen bei dem ersten Besuch nach der Verurteilung.

Da steht man, flüchtig geschrieben:

„Albert Leo Schlageter, 28 J., Schönnau-Biental bei Freiburg (Baden), Leutnant d. R., stud. rer. pol., angeklagt wegen Geheimorganisations, Spionage, Sabotage, Jodeln.“ Eltern leben, 72 und 65 Jahre alt, Landwirt.

Diese Notizen lassen die erste Begegnung mit Schlageter wieder aufleben. Wieder steht er da, der große, gewener imponierende Mann, mit seiner Ruhe, die auch dem von jeder Pole so weit entfernt war und die aus dem Adelsangebot hatte er auch bei der Gerichtsverhandlung als den Führer der Sabotagegruppe gekannt. Jetzt, wo ich mit dem mich begleitenden Kasian Roggenbörff ihm meine Teilnahme zu dem nicht zu verlebenden Urteil

ausprechen wollte, bewies er sie ebenfalls. „So etwas muß man können“, erklärte er leicht und einfach, Geiragt, erhalte er Genugtuung über seine Herkunft, seine Heimat, das Elternhaus, hat um Benachteiligung der Angehörigen, die sich ängstigen um sein Los. Das alles tat er mit einer Zuflucht und Selbstverständlichkeit, daß er uns höchste Bewunderung abrang.

Vater Schlageter blätterte weiter und zeigte mir die Abschrift des Telegramms, das an die Eltern ging nach der Verurteilung: „Kassian Schlageter verurteilt. Bitte sofort Königin von Schweden (nicht Baden-Baden) anrufen, um Intervention bei Poincaré. Sache sehr eilig.“

„Das Telegramm“, fuhr Vater Schlageter weiter, „war die Frucht der Vorbereitung, die ich mit dem in volkshafter Tracht befindlichen Herrn Dr. Krupp von Bohlen und Halbach und den Direktoren Harwig, Deiters und Bruns über Bismarcknahmen zugewandt Schlageters hatte. Die genannten Herren, sehr bewegt von dem harten Schicksal ihres Mitgefangenen, hatten dem harten Schicksal zur Rettung vorgeklagt, bis Herr Dr. Krupp von Bohlen und Halbach erklärte, daß ein geordnetes Haupt für die Angelegenheit interessiert werden müsse.“

Das Telegramm hatte die Wirkung, daß die Mutter Schlageters trotz ihres herrlichen Lebens den Weg nach Baden-Baden machte und ein Gnadengesuch der Königin nach Paris erreichte. Die Königin, eine badische Prinzessin, veranlaßte in höchster Weise auch ihren Gemahl, für ihren Landsmann Schlageter zu vermitteln. Der bedrückte Mutter war es ein großer Trost, bei der Königin soviel Verständnis zu finden. Ein Trost bedeutete für Mutter Schlageter auch die Nachricht, daß der Heimatbischof Dr. Erik von Freiburg sowie Kardinal Schulte von Köln und der Heilige Stuhl sich um die Umwandlung der Todesstrafe in Freiheitsstrafe bemühten. Dazu kamen noch die Gesuche vom roten Kreuz, eines von mir an Kardinal Dubois von Paris und einige noch von anderen, die helfen wollten.

In einem, man möchte sagen, mit ihrem Herzblut geschriebenen Gesuch wandte sich Mutter Schlageter mit ihrer Familie an den Leiter des Ruhr- des Todesstrafe zu erreichen. Wie immer bei Leid um helfen.

Sie wollte dem fernen Sohne mit dem schwersten aller Kreuze, so auf es ginge, zur Seite sein mit dem Trost, die edlen Beweismittel ihres Sohnes, daß nur die Liebe zu seinem Vaterland ihn getrieben, daß, wie sie herstellten, mußten Briefe aus der Kerkerhaft ihr lagten, er nicht die Augen fürchte, daß sein einziger Leid nur der Schmerz um die alten Eltern sei.

Wie stark diese Mutter seelisch in den schweren Tagen vor der Erschießung mit ihrem Sohne verbunden war, beweist eine glaubhaft verbürgte Tatsache aus der Nacht der Exekution. Mutter Schlageter befand sich in Begleitung ihres Neffen Oskar auf der Rückreise von der Audienz bei der Königin von Schweden in Stuttgart bei ihrer vorbereiteten Tochter Marie Jeller. Gegen drei Uhr, zu der Stunde der Verkündung der Urteilsvollstreckung, erwarbte sie, die nicht im geringsten ahnen konnte, was mit ihrem Sohne vorgeht, mit den Worten: „Mir ist so schwer! Was wird Albert machen?“

Das Ders will mir brechen.“ Sie ist voller Unruhe. Erst dann wird sie stiller und geklopft, als man betete. Eine Stunde lang ringt sie zusammen mit ihren Angehörigen um Kraft und Trost für Albert. Um 4 Uhr, genau um die Zeit, als das Urteil vollstreckt ist, hatte die Mutter ihre Ruhe wiedergewonnen. Unter dem Flehen ihres Verstorbenen wachte sie die Selbsten in der Ferne sein Leben auf den Altar des Vaterlandes opferte. Der Mutter Rufen zu Gott war dem, der mit seinem Blute die Liebe zu Volk und Heimat befestigte, mit einer Karte für vorbildliches Sterben geworden.“

Unter den Briefschaften, die weiter aus den Tagen der Erschießung vorliegen, finden sich Abschriften und Originale über die Mitteilung der Erschießung an die Angehörigen und über die Aufnahme der Todesnachricht bei ihnen.

Vater Schlageter wies dann auf das von Albert Leo Schlageter auf seinem letzten Gang getragene Kreuz. Dieses hatte er Schlageter gerichtet, als sie am Nordfriedhof vorbei, zum Rixdipal fuhren. Dann lagte der Vater:

„Zum Schluß noch ein Wort aus den zahlreichen Aufzeichnungen, die Schlageter hinterlassen hat. Sie sind gemacht in der Einamkeit der Haft und wurden nach der Erschießung von uns gefunden in der Brusttasche Schlageters, von einer Kugel durchschlagen: „Sei, was du willst.“, so heißt es da. „aber was du bist, habe den Mut, ganz zu sein.“

Aus diesem Wort klingt der Afford seines Lebens.

Eine tiefe Wunde blieb im Herzen der Mutter Schlageter zurück, nachdem der Sand der Golsheimer Heide das Blut ihres Sohnes getrunken. Man sah, daß eine solche Mutter an dem Ausbruch, das man dem Sohne anacten, ihr Leben lang trauern würde.

Am 28. Februar 1926, am Vollstrauertag, ging sie fort aus dem Kreise ihrer Lieben.

Ganz nahe bei der letzten Ruhestätte von Albert hat man sie auf dem Friedhof bei Schönnau abgesetzt. Keiner, der das Grab des Ruhenden aufsucht, geht achlos vorüber, über dem Hügel ihrer Frau, die in tiefen Sinne eine deutsche Frau genannt werden muß.“

Auf dem Wege zur längsten elektrisch betriebenen Eisenbahnstrecke der Erde.

Nach der Aufnahme des elektrischen Betriebes auf dem Stredenbahnhof Nürnberg—Halle—Leipzig—Berlin wird es möglich sein, in München von Berlin aus mit schweren Fernschiffenlasten mit bisher in acht Stunden in nur fünf Stunden und 40 Minuten und mit elektrischen Schnelltriebwagen bereits in fünf Stunden und 20 Minuten zu erreichen. Die starke Verkürzung der Reisezeiten wird auch im Verkehr mit dem Ausland, besonders mit Italien, sehr vorteilhaft für den Export zu machen. Der Referent schildert die erfolgreichen Ergebnisse und Untersuchungen über die heimtätige Baukostenanwendung und Verwendung von Heizstoffen. Es ist gelungen, den an sich schon geringen Teil der ausländischen Heizstoffe aus den Anlagen der elektrischen Zugförderung auf etwa 2 Prozent der Gesamtschaffungskosten herabzusetzen, also auf einen Anteil, der weit entfernt ist von den oft phantastischen Angaben über den angeblichen Heizstoffbedarf der Elektrifizierung und der mehr als aufgewogen wird durch den günstigen Einfluss dieser Bauvergaben auf den deutschen Löhnehaushalt.

Reichsautobahn über den Innaberg.

Berlin—Budapest—Bukarest in sieben Stunden
Eine neue Luftbahnstrecke eröffnet.

Berlin, 30. Mai. Am Montag wurde mit dem Abflug des ersten Flugzeuges vom Tempelhofer um 9.10 Uhr nach Budapest—Bukarest die neue Luftbahn-Strecke Berlin—Budapest—Bukarest eröffnet. Damit ist die bisher noch fehlende Hauptstrecke Europas Luftverkehr auch in das Luftverkehrsnetz der Deutschen Luftbahn einbezogen worden. Die neue Strecke 117 überwindet die Entfernung von mehr als 1500 Klm. in sieben Stunden.

Berlin 30. Mai. Nachdem der Reichsstudentenföderation der Reichsstudentenrat der deutschen Studenten erfindet hat, gibt die Reichsstudentenföderung jetzt bekannt, was umfassendes Arbeitsprogramm den Studenten der Reichsstudentenföderation gestellt wird. Der Reichsstudentenrat der Studenten verfolgt sich innerhalb von 8 fachlichen Sparten mit insgesamt mehreren hundert Arbeitsthemen. In Sparte 1 „Deutsche Volkserziehung“ werden 3 Sparten: Kirche und Volkserziehung in der Vergangenheit sowie gemeinsame Erbe der bäuerlichen Broughtum, in Sparte 2 „Deutsche Volkswirtschaft“, Judentum und soziale Bewegungen, in Sparte 3 „Auslandswirtschaft“, der Einfluss der Wirtschaft auf die heutige Weltlage, in Sparte 4 „Wirtschaftsfragen“ werden 3 Sparten: das Thema „Wirtschaft und Gesellschaft“, die Sparte 5 „Wissenschaft und Gesellschaft“, die Sparte 6 „Wissenschaft und Gesellschaft“, die Sparte 7 „Wissenschaft und Gesellschaft“, die Sparte 8 „Wissenschaft und Gesellschaft“.

Weiter werden u. a. behandelt: In Sparte 7 „Raum
 und Siedlung“ der Einfluss neu im Zuge des Bierkrieges
 errichteter Industriewerke auf Volk und Land-
 schaft, in Sparte 8 Themen deutscher Naturerkenntnis,
 Sparte 9 Fragen der Volksgesundheitsführung, dabei
 a. Frühkinder im Betrieb ihre Betätigung sowie
 Ernährungsreform, in Sparte 10 das deutsche Rechts-
 und hierbei insbesondere der Arbeitsschutz und der
 Schutz der deutschen Volksguppen, in Sparte 11
 deutsche Wirtschaftsgeschichte mit Fragen der Re-
 gierung und der allgemeinen Altersversorgung,
 Sparte 12 ist Kolonialfragen gewidmet, Sparte 13 der
 Nahrungsfrage, Sparte 14 den deutschen Roh-
 stoffen, Sparte 15 der deutschen Energienerzeugung
 u. Windkraftproblem), Sparte 16 dem deutschen Ver-
 kehr, wobei auch der Volkswagen und das Garagen-
 wesen behandelt werden, Sparte 17 der deutschen Textil-
 industrie und Sparte 18 dem deutschen Frauenchaffen.

Bemerkenswerte Nafen

der „Breite im Reiterdefend, in einem seiner Wiener Veranlagungsstellen, in dem alljährlich der herabfall der ganzen Umgebung ihren berühmten abheilen und in dem alle diejenigen Spieler sich zu dem großen Kaiserball zu vornehm saugen. — in den niedrigen Sälen, in denen es immer nach Holten und Tabak blühte, wurde an einem Septemberabend des Jahres 1879 ein Fest veranstaltet, wie man es hellamer nicht denken kann: eine Malenaussstellung, verbunden mit einem Weinefest.

Am Abend leit Zaen hatten greifbare Plafate, auf denen Malen von ungewöhnlichen Ausmaßen prangten, alle irgendwo bemerkenswerter Malen angeordnet, die auf dem Weinefest einzubringen und sich um die außergewöhnlichen Malen ausgelegten Breite zu geben.

der Erfolge der Ankündigung übertraf alle Erwartungen. Als am Sonntagabend die ersten Zuschauer durch die Schalltüren, da konnte man eine stattliche Anzahl Bewerber sehen, die tatsächlich Nalen besaßen, die man lassen konnte!

Widerlegung eines Lügenmärchens / Getarnte rote Flugzeuge

Der Reichsfiskaler des „Sour“ melbet, daß in der Gegend von Welona Flugsensue verhöflicher Mobel- und Kleiderdiebstahl, Raub und Mord häufig vorkommt. Die ersten Hünden mit dem Auszuge, transamantische und andere, sind in diesem Gebiete auszureizen. Die Flugsensue sind nationalpolitischen Absichten getarnt. Es handelt sich darum, eine Abfensung und internationale Verwundung zu schaffen, in einer Stunde, wo sich der marxistische Erfolg an der fatalistischen und Meeresküstenfront offenbart. Die Roten, die also ihre Partte für verloren annehmen, wollen mit allen Mitteln die Intervention Frankreichs herbeiführen. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die Bomben von Cerebere das Werk der Sozialisten sind.

Die „Action Francaise“ ist in der Lage, noch weiter inselweisen mitzuteilen. Das Blut hat von einem während der Belagerung erhalten, das kurze Zeit nach dem Bombenabwurf von Cerbere ein Wasserflugzeug in katalanischen Küstengewässern in der Bucht von Kolat. Der Wasserflug ist überflüssig und in Brand geriet, nur ein Mann der Besatzung konnte von einem amtierenden der Nähe des versenkten Flugzeuges niedergelassenen Wasserflugzeug gerettet werden. Dieses Wasserflugzeug ist dann sofort in Richtung Barcelona abgefliegen. Man konnte also die Gewissheit haben, das es sich hier um einen gleichen Wasserflugzeug handelt, die wenige Minuten nach Cerbere mit Bomben belagert mit dem Ziel, den Bombardat auf die nationalspanische Luftwaffe abzuschießen und eine internationale Vermischung auszulösen.

Offensive in einer Breite von 80 Km.

Bilbao, 30. Mai. Die nationalen Truppen setzten am Sonntag ihren Vormarsch an der Teruel-Front in einer Distanz von 80 Kilometer mit autem Erfolge fort. Sie wurden dabei unterstützt durch eine Offensive, die die Streitkräfte des Generals Aranda im Küstenabschnitt unternahmen.

Berlin, 30. Mai. Zur Bremer Tagung des Reichs-
sonialbundes sind Hinweise in der „Kolonial-Post“ von
sonderem Interesse, die sich mit den lügenhaften An-
ffern gegen Deutschland als Kolonialmacht auseinander-

Nachdem die Kolonialschulbünde zusammenge-
traten, ist, habe man in dönswilliger und hehrlicher Art
der Suche nach neuen Einwanden ein weiteres
angebaude aufgebaut, die Rassen-
ge. Der Anterparaph und damit die deutsche Ein-
n, in dem Falle, die jedem Nichtarier, also auch
in Eingeborenen, die Vberrechtigung verlage, was
wegen der dadurch zu bewerkstelligenden Ueber-
ung von Kolonien auf Deutschland, Man sieht sofort,
bemert das genannte amtliche Organ des Deutschen
ationalerriegesbundes, dah hinter dieser verlogenen Propa-
ganda die jüdische Emigration steht, die als
entungsmannier in völliger Verfälschung der obersten
unbläde der Rassenlehre das Dritte Reich als Kultur-
ion zu diskriminieren und sich jerniedrige Wüßten
erzuhleben verliert.

Die Vönerger Rassengele, die naturgemäß von den
indischen, indischen, individualistischen Kreisen der Welt
abt wech, haben sich mit der afrikanischen Eingebore-
politik nichts zu tun. Sie setzen sich vielmehr mit der Ab-
r, nicht in der Offenide gegen die Kultur der Neger,
le des Judentums entanden. Sie richteten sich nicht
ie den anderen nichtarischen Völer und machten auch
nüber dem Judentum an den deutschen Grenzen halt,
m sie ihm außerhalb Deutschlands in einem eigenen
igen Staat alle Herrschaftsrechte unbedrängt zu-
gten. Der Nationalsozialismus befürmorte die Lehre
der gegeneitigen Rassenachtung. Er respektierte das
elkommene Eigenleben fremder Rassen, verlangte von
stammige Achtung vor dem deutschen Volkstum.
Rassisch, sollte die Vönerger Rassenlehre unter völliger Au-
verhaltung ihrer eigenen Rassenlehre, die den Kern
ihrer Lebensgele und Lebensform, die den Kern
eigenschaften der europäischen Kultur im vollsten Maße
enhalten lassen. Gegen die Rassenmischung an-
aber wendeten sich gerade auch die Schwarzen
le. Die Neunorster Negeimonatsschrift „Die Crisis“
fortlaufend darauf hin, dah die Schwarzen zu stolz
mühten, um Seiaten mit Weißen einzugehen.

zehn, 30. Mai. In diesem Monat sind es 88 Jahre
her, daß der weltfahige Dichter Peter Hille in Berlin
starb. Am Samstagnachmittag fand auf dem
Hof St. Matthias in Mariendorf eine schlichte Ge-
heimefeier statt. Dem Dichter ist ein Denkstein gesetzt.
Rechtsanwalt Dr. F. v. d. E. ging in kurzen
Zügen auf den Lebensweg Hilles ein. Ueber das Werk
des Dichters sprach der Landesleiter der Reichshilfs-
ämter im Gau Westfalen-Nord, Bergentha-
mer, Albert Florath vom Staatstheater sprach
der Dichter.

das Fest verlief in ungetrübter Fröhlichkeit und die
muna war auf ihrem Höhepunkt, als gegen ein Uhr
das Preisgericht zusammentrat. Nach längerer
Verhandlung erging seine Entscheidung: Erster Preis
erhielt) Hieser Lehrer, Besitzer einer Bündelwe
der Form, drei Zoll hoch, mit 223 Stimmen. Zwei
preis (3 Silbergläser) Hiesler Halli, mit dem Spitz
n, Kupfelmännern, Standlos bei den Michaelern,
einer Gurfenne, mit 129 Stimmen. Dritter
(2 Silbergläser) Gärtner Erma, Besitzer eines
unteren Kupferbesses, mit 63 Stimmen.
Unter Jubel klang den Preisträgern in diesem eben
reit, der Nalen entzogen, als sie auf dem Podium
men. Trinfprüche wurden auf die preisgekrönten
ausgesprochen, und mit einem donnernden Hoch dar-
auf der gewiß genutzte Abend.

ist schon so, wie Wilhelm Buch sagt: „In jedem
Hause ruht irgendwelche Sammelart.“ Einem
besonderen Kaufmann in Mailand hatten es die Kalen-
den. Nicht etwa die seiner Mitbürger. Er hatte
ein kleines Museum künstlicher Kalen, aus dem
er immer als zwölf der prächtigsten „Axiomorgane“
entnahm. Aber es war eigentlich kein Museum, denn der
Besitzer es nicht dabei bemerken, sich an dem Besitz der
Kalen zu freuen. Er ist, nach Raune und Gelegenheit
zu sein eigenen eigenen Selbstorganisation mit einem
Innereiten.

junge Frau, eine Stadtbekannte Schönheit mit hellen Haar, war darüber über alle Maßen unglücklich.

Die Ziele des Vormarsches betrug durchschnittlich 1 Kilometer. Nach der Beilegung der Gebirgshänge bietet das Gelände sehr weniger Schwierigkeiten. Bei dieser Gelegenheit wird an eine Erklärung des baskischen militärischen Führers Maia erinnert, der im Februar in einer transfronstischen Zeitung behauptet hatte, daß der Volk von Escobedo, der sich bekanntlich seit Samstag im Besitz der nationalen Truppen befindet, die wichtigste Verteidigungsstellung für Valencia ist. Es werde, so hatte Maia behauptet, den Nationalen niemals gelingen, diesen Punkt zu überschreiten.

Salamanca, 30. März. Der nationale Seeresbericht vom Sonntag meldet, a., daß die Volkswheiten ihrer zugehörigen Angriffe an der katalanischen Front bei Termp und Balaguer wiederholten. An der Cellesfont Front machten die nationalen Truppen bei ihrem siegreichen Vormarsch 625 Gefangene, während sie an der Teruel-Front 407 Volkswheiten gefangen nahmen. Der Seeresbericht befähigt ferner die Belohnung zahlreicher Soldaten, die sich bei der Eroberung von Teruel und der Hindernisse in vielen Abschnitten. Unter der Nationalbeweise fielen den nationalen Truppen u. a. fünf sowjetistische Tanks, ein Panzermagazin, eine Daubike und zwei Panzerabwehrschiffe in die Hände.

Bilbao, 30. Mai. Auf der Gesamtfront zwischen Teruel

und der Rükte die nationale Offensive in stetigem Vorgehen. Die nationale Flugwaffe bombardierte im Laufe des Montagvormittags die feindlichen Stellungen, während die nationalen Jagdmaschinen die eiligst aus Tschellon herankommenden Besäzungen angriffen. Unter den Erkäformationen der Roten befinden sich viele von anderen Fronten abgezogene Regimenter.

Die Truppen des Generals Garcia Escamez drangen über die Ortschaft Puebla de Valverde hinaus vor, während ein anderer Teil dieser Kolonne die weiter westlich gelegene wichtige Ortschaft Mora de Rubielos besetzte.

Im Abschnitt Moscuerauela drängten die Nationalen die Roten bis auf vier Kilometer zurück. Südlich von Villafranca del Bid besetzte die Navarra-Division Billafranca, von wo aus eine direkte Straße nach Castellon führt.

Das Städtchen Albocacer, das von den Roten wegen des dort befindlichen wichtigen Waren- und Materiallagers sehr verteidigt wird, wird jetzt von den Nationalen im Norden und Westen angegriffen. Nach seinem Fall rückt ein Angriff auf Castellón in unmittelbare Nähe. General Aranda rückt längs der Küste vor, indem er den Feind vor sich her treibt.

Das Anhören der Romintern-Funksendungen.

Eines der Hauptmittel der kommunistischen Partei und der Komintern in der Vorbereitung des gemeinsamen Umsturzes in Deutschland war von jeher die geistige Beeinflussung der Massen im Sinne der kommunistischen Ziele. Während sich die kommunistische Partei und die Komintern hierzu vor der Machtübernahme hauptsächlich auf die Presse bedienten, ist ihnen jetzt die Möglichkeit gegeben, in dem früheren Umfang der Reichspropaganda in Deutschland zu wirken. Die K.P. und die Komintern sind daher in der letzten Zeit sehr und mehr dazu übergegangen, durch mündliche Propaganda, insbesondere unter Vermendung des Rundfunks, die „proletarische Revolution in Deutschland vorzubereiten“. Durch die Übertragungen des Moskauer Senders, hauptsächlich des Kominternsenders, werden die Beeinträchtigungen unter Anwendung der besprochenen kommunistischen Erziehungsmittel nach einheitlichen, zentralen Grundrissen in der russischen Weise unterstützt. In diesem Sinne dienen die Übertragungen des Moskauer Senders in deutscher Sprache, wie gerichtsamtlich, der Unterfertigung der homöopathischen Erhebungen der K.P. („Deutsche Taktik“ Nr. 21).

Ob auch das Einwirken des Mosauer Senders unter
in Theilhab der Vorbereitung zum Hochverrat fällt,
so allem Frage der inneren Thatsache. Der A. h
s Hörs mit hierbei eigentlich darauf gerichtet,
die Ziele der A. zu fördern. Dies ist insbesondere
nn der Fall, wenn jemand die Verabtragungen hört,
in seinerzeit wieder von ihrem Inhalt Gebrauch zu
machen. Eine Förderung der Ziele der A. liegt an sich
er auch schon dann vor, wenn sich der Hörer des
Mosauer Senders auf diese Weise nur selbst in seiner
unmündlichen Gesinnung seiltzen, seine Kenntnis der
Merkmalstatist der A. erweitern und damit ihre
voluntäre Stoffkraft härten will. Ob ein solcher
Hörerschaft tatsächlich vorhanden ist, wird allerdings im
Zusammenhang mit Berücksichtigung der Persönlichkeit des
Hörers, seiner politischen Stellung und seines gesamten
Verhaltens sorgfältig zu prüfen sein. Entscheden
des gilt für die Bildung von Hörgemein
schaften, die eigentümlich dem Zwecke dienen, die Hörer
im Sinne der Zwecke der A. zu beeinflussen. Handelt
es sich bei der Bildung dieser Hörgemeinschaften mit
in entsprechenden Räte, so liegt der Schwerpunkt hien
zu ähnlich wie bei der hochverräterischen Massen-
einführung durch Verbreitung von Schriften.
beiden Fällen muß der Vorzug des Täters nicht nur
die Beeinflussung eines kleineren, sondern bestimmten
Personkreises sondern auf die Durchdringung großer Volks-
gerichtet sein. Kennt der einzelne Verbreiter der
Sinn und Zweck von der A. und der Bekämpfung der
die Presse und den Kunstpunkt betrieblenden Propaganda,
so will er durch seine entsprechende Tätigkeit nur
seinen Beitrag dazu leisten, daß das von seiner Partei
rechte Ziel erreicht wird. Auch die Bildung von Ab-
sungs-gemeinschaften fällt daher, unabhängig von
Jahreszahl, unter den Tatbestand hoch-

Sie wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als sie zum Polizeikommissar ging und beantragte, ihren Mann in Schutzhaft zu nehmen oder ihn zu entmündigen, er geisteskrank sei. Als Beweis dafür führte sie die That an, daß ihr Mann sich mit den verschiedenen in aller Öffentlichkeit seige.

108
 109
 110
 111
 112
 113
 114
 115
 116
 117
 118
 119
 120
 121
 122
 123
 124
 125
 126
 127
 128
 129
 130
 131
 132
 133
 134
 135
 136
 137
 138
 139
 140
 141
 142
 143
 144
 145
 146
 147
 148
 149
 150
 151
 152
 153
 154
 155
 156
 157
 158
 159
 160
 161
 162
 163
 164
 165
 166
 167
 168
 169
 170
 171
 172
 173
 174
 175
 176
 177
 178
 179
 180
 181
 182
 183
 184
 185
 186
 187
 188
 189
 190
 191
 192
 193
 194
 195
 196
 197
 198
 199
 200
 201
 202
 203
 204
 205
 206
 207
 208
 209
 210
 211
 212
 213
 214
 215
 216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619

in solcher Fall war dem Kommissar noch nicht vorzulegen. Wie sollte er entscheiden? Nach langen Beratungen aber gelang es ihm doch, eine Einigung der Parteien herbeizuführen. Die Dame verpflückte sich, ihr Haar wieder seine ursprüngliche schwarze Farbe zu geben. Und der Mann mit seiner Italienkennung versprach unter diesen veränderten Umständen, in Zukunft sich nicht mehr mit einer der künftigen Nalen zu befassen.

Essen, 30. Mai. Den Höhepunkt des Korpsappells des Sozialen Bundes in Essen brachte am Donnerstagmorgen

Dieeler-Bund in Eilen brachte am Sonntagnachtsmitte die feierliche Weihe des Standbildes des General-ferdmarschalls Graf von Haezler auf dem Hauptmannsplatz. Am das verhöllte Denmal, das inmitten eines schattigen Grünanlage steht, hatten die Kameraden des Kameraderbundes Eilen und des Haezler-Bundes im H.S. Deuteren Feiertagsträgerbund (Anführer) mit ihren Bekleidungen aufgestellt kommen; Vertreter der Wehrmacht, Vertreter der Weibung und der Reichs-Kriegsgefangenen nahmen an der Weibung teil. Reichs-Kriegsgefangenen hielt die Begrüßungsansprache und würdige Generalfeldmarschall von Haezler als Erzieher des deutschen Soldaten, in dessen H.S. vornehmlich Söhne des Ruhrgebietes dienten und der sich mit der Arbeiterkraft des Ruhrgebietes ganz besonders verbunden gefühlt habe. Das Denmal sei ein Dank an den Generalferdmarschall, die Errichtung des Standbildes sei durch freiwillige Spenden ermöglicht geworden. Bundesführer Theodor Herlas sprach die Grundsteinlegungsurkunde.

Erzlebens Generalleutnant Cäsar, Hamburg, der nachtraglos persönliche Adjutanten Baeßlers, hielt im Auftrage des Reichserbkammerpräsidenten Generalmajor Reinhold von Wucherer die Eide ab. Er führte aus: Das Denkmal bilde den Ausdruck des verstorbenen Dantes dem Feldmarschall, dem großen Soldaten und großen Menschen gegenüber u. all den Helden, die im Kriege und in der Nachkriegszeit ihr Leben hingaben für Wolf und Vaterland. Die Lebenden befehle das Gefühl unbändigen Stolzes, Deutsche zu sein, denen es vergönnt ist, mitarbeiten zu können an dem Wiederaufbau des Großdeutschen Volks, der Deutschland Freiheit, Ehre und Großmachtstellung wiedergäbe. Das Volk dem guten Kameraden erlaube, die Namen festsetz. Die Hülle des Denkmals sei, zahlreiche Kränze wurden niedergelegt. Bürgermeister Dr. Richter übernahm das Denkmal in die Obhut der Stadt. Die Peterstraße trug aus mit dem Hülfsbedenkenden und den Liebern der Nation.

Elten (Niederrhein), 30. Mai. Die grausige Arbeit eines Fuchses mußte ein Eltenser Fühnerzüchter feststellen. Als er sich morgens in seinen Fühnerhof begab, lagen nicht weniger als 37 Fühner zerrissen im Stall. Es wurde eine Fuchspuppe festgestellt. Da aber in der Gegend Füchse sehr selten sind, wird angenommen, daß es sich um einen aus einer benachbarten holländischen Farm als entlaufen gemeldeten Silberfuchs handelt.

Düsseldorf, 30. Mai. Die Umsätze hielten sich an den heutigen Börse zwar in sehr engen Grenzen, doch wiesen die Kurse übermäßig Beschränkungen auf. Eine gute Besserung in der Erhöhung der Dividenden von Farben-Industrie, Diesel, Barmen, Borsig, Borsigwerke, Borsigwerke, Borsigwerke und konnte erneut 6 Prozent anwachsen. Nach dem ersten Kurseinbruch am meist zu kleinen Kursrückgang, Montanpapiere lagen nicht ganz einheitlich. Der Stahlmarkt eröffneten 6 Prozent höher und gewannen auf der zweiten Notiz noch 4 Prozent hinzu. Mannesmann erzielten nur knapp den letzten Schlusskurs, während der andere 6 Prozent nachgaben. Einen ähnlichen Kursrückgang erzielten die meisten anderen Bergbau Aktien. Die abwertenden büßten um 1 bis 2 Prozent ab. Der letzte Kurs der Borsigwerke um plus 6 Prozent fort. Auf dem Aktienmarkt gingen Wintershall vereinzelt 1 Prozent erhöht mit. Anzeichen rubig und kaum verändert.

Duisburger Getreidebörse.
Duisburg, 30. Mai. Das Geschäft in Brotpgetreide ist vollständig. Die Mählen nicht genug Vorräte haben, werden je von der Reichsstelle verlor. Futter ist im hiesigen Bezirk kaum künstlich, neuerdings ist das Angebot von Ölkuchen wieder etwas härter geworden. Futtergerste kommt aus dem hiesigen Bezirk nur zur Ablieferung, und Ölkuchen ist mit Ansetzen auch sehr zuzubellend. Das Roggengetreide ist regelmäßig. Die Mühlenabfälle werden verteilt.

Preis: Die milage am Blake find nicht mehr bezu-
 zelt, da sich die inländischen Abnehmer genügend ein-
 deckt haben. Somit sich noch Abzählmöglichkeiten er-
 zeugen, wurden diese auf letzter Preisgrundlage bestätigt.
 Im Exportgeschäft lagen einige Anträge aus Afrika vor,
 die auch zu Abzählungen führten. An den fernöstlichen
 Absatzmärkten gingen die Preise leicht zurück. — Preise
 verändert.

Baumwolle: Rudia, Superfine 3,70, Feine Omra
 5, Dollar

Schmalz: Rubig. American Steamlard 20%, Pure-
21% bis 21%, dänisches Schmalz nicht notiert.

Landen weiterhin gute Unterkunftsmöglichkeiten, während Fabrikationsseινό schwer abzuleken war. Auch den übrigen deutschen Rohölen war das Geschäft ruhig. Preise unverändert.

Gewürze: Das Inland trat nur zögernd als Käufer auf.

[illegible]

Rennen zu Saint-Cloud.

Rennen: 1. *Aricana* (Zoreau), 2. *La Desfrée*, 3. *Colore*, Toto: Sieg 19, Platz 14, 17:10. Berner 10
 de Pa.: 2 1/4, 1 1/4, 1.
Rennen: 1. *Cordelier* (Berne), 2. *Glorie de Mais*,
Merbino, Toto: Sieg 28, Platz 13, 17, 18:10. Berner
 Verde, Pa.: 1 1/4, RR, 1 1/4.
Rennen: 1. *Mais* (Bonaventure), 2. *Naaman*,
Orangeau, Toto: Sieg 82, Platz 29, 13, 82:10. Berner
 Verde, Pa.: 3, 1 1/2, 1.
Rennen: 1. *Moutar Bacha* (Johstette), 2. *Falsha*,
 3. *Canalia*, Toto: Sieg 85, Platz 23, 18, 33:10.
 Berner 5, Verde, Pa.: 5, 1 1/2, 2.
Rennen: 1. *Jebel* (Bertaglia), 2. *Franchile*, 3. *Sam-*
Toto: Sieg 267, Platz 22, 17:10. Berner 10
 de Pa.: 2, 1 1/4, RR.
Rennen: 1. *Craig le Père* (Dufoires), 2. *La Chape*,
Geniardi, Toto: Sieg 51, Platz 29, 26:10. Berner 4
 de.

Vorherjane für Dienstag: Lebhaftes weltliche Winde, bei wechselnder Bewölkung immer noch Schauer teilweise gewitterreicher Natur, kühl.

Für Mittwoch: Abflauende weltliche Winde, meist wolfig und geringe Niederstöße, keine Temperatur-änderung.

